J. pract.
36
m

J. pract. 36 m.

Ex donat: Molliana.

<3662109702OO14
<3662109702OO14
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

# Chikane

## der Rechtsgelehrten

in Erzählungen

wahrer und neuer Begebenheiten.

Von

C * * *

Quedlinburg und Blankenburg

bei Friedrich Joseph Ernst,

1785.

M

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zehn Jahre sind verflossen, daß ich nun von dem Geräusch der Städte und der großen Welt entfernet lebe; zehn Jahr sind vergangen, daß ich nun von der Cabale frey, mit einer kleinen Gesellschaft biederer Freunde, welche Religion, und das Gefühl der Freundschaft beseelet, die irrdische Glückseeligkeit, das ist, vor Gott und Menschen nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben, und noch zu handeln, in seeligster Zufriedenheit genieße. Aber wie sahe es vorhero aus? Bosheit, Verfolgung, Neid, Haß, Feindschaft und daher quaalenvolle Unruhe waren des Tages mein Loos, und bey

Nacht im Erwachen, mein Schrecken. Wie oft wünschte ich nicht an einem andern Orte der Welt zu seyn? wie oft flehete ich nicht bey feyerlicher Stille der Nacht, den höchsten Gebieter meines Schicksals um Errettung? und nun ist mir so wohl, daß ich nicht mit Großen der Erde tauschte. Ist dieses nicht zu viel gesagt? Ach nein.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
ist Tugend und Genügsamkeit.

Man tadele nicht das Deklamirende dieser Zeilen! es ist nicht Modesucht, sondern ein Ausfluß meines bey Aufsetzung dieser Gedanken, dank und wonnevollen Herzens, und dieses hoffe ich, wird ein edler Leser nicht übel deuten.

Ich entflohe einer nahmhaften Stadt, welche aber das Gepräge eines kleinen Ortes hatte, wo man zusammen kam, entweder die Stunden eines Nachmittags mit dem Spiele zu tödten, oder andere Leute, ja oft Freunde,

eine für die Ehre nachtheilige Musterung passiren zu lassen. Ueber die gewöhnlichen erstern Complimente z. B. des Wohl- oder Nichtwohlbefindens, und des schönen oder garstigen Wetters, will ich mich nicht aufhalten, denn das dünkt mich, ist so zur Natur worden, als Essen und Trinken; allein nur diese Familie, jene Person, in der lächerlichsten oder verachtungswürdigsten Gestalt vorzustellen, halte ich für unbillig, ja unchristlich. Auch hörte ich oft auf eine in der Gesellschaft befindliche Person, Erröthen verursachende Anspielungen machen, nicht zu gedenken derer unglücklichen Ausfälle, auf Religion, Tugend und Amtspflicht. Meine Empfindungen unter solchen Personen und die saure Rolle an solchen Gesprächen Antheil zu nehmen, den Widerwillen und innerlichen Verdruß nicht merken zu lassen, kann sich ein jeder, der mich in der Folge besser kennen lernt, leicht vorstellen. Oft wollte ich mich von dem Umgange und der Gesellschaft solcher Gottes- und Menschenfeinde absondern; allein der Gedanke, und die Furcht ein Sonderling gescholten zu werden, hielt mich immer ab,

bis folgender Vorfall mich über diese Furcht wegsetzte: — Ein Mann, welcher in einer ansehnlichen Bedienung unsers gnädigen Grafens stand, sein Haus wie sein Herz allen ihm scheinbaren guten Freunden öfnete, jedermann gern diente, Armen gutes that, kurz, seine Pflicht als Mensch zu erfüllen sich bemühete, wurde durch eine Schlange, welche er im Busen aufzog, dahin gebracht, daß er seiner Bedienung verlustig ward, und noch dazu, weil man ihm verschiedenes Pflichtwidriges zur Last legte, in Arrest, und eine beschimpfende Untersuchung kam. Statt daß nun seine täglichen Freunde an seinem Unglücke Theil nehmen, ihn trösten, ja wo möglich etwas zu Rettung seiner Ehre beytragen sollten, flohen sie sein Haus und seinen Umgang, bis auf einen Redlichen vormals gewesenen Jugendfreund. Keine Gesellschaft kam nun zusammen, kein sogenanntes Kränzgen wurde gefeyert, ohne daß das dritte Wort war: was macht denn N? wird er bald aus dem Hause müssen? man stellte sich wohl mitleidsvoll, und bedauerte den Armen von ganzen

Herzen, jedoch blos um den Schein der Neugierigkeit zu meiden, oder von andern etwas neues zu erfahren. Andere warteten mit Ungedult auf das an ihm zu vollstreckende Urtheil, indem der unglückliche N. ein schönes Haus besaß, welches verschiedenen in die Augen fiel, und zu besitzen der tägliche Wunsch war. Noch andere freueten sich seines Falles wegen seiner etwas stolzen Frau. Diese Person, eines reichen Baudirektors Tochter einer kleinen Stadt, welche gewohnt war das demüthige Verneigen der Bürgersweiber, und ehrfurchtvolle Hutabziehen derer fröhnenden Arbeiter mit einen gnädigen Kopfnicken zu erwiedern, war freylich auch in dieser Stadt, weil sie nunmehro die vornehmste unter denen Stadtdamen, in großer Versuchung, andere fühlen zu lassen, daß ihr Mann einen höhern Rang, als ihre Männer habe. Nicht ein böses Herz, sondern nur vernachläßigte Erziehung, war die Quelle dieses Fehlers und anscheinenden Lasters, und doch war diese Herzensblöße eine Ursache dem Mann tiefer zu drücken und die Frau gänzlich zu demüthigen.

Kurz, ehe ruhete man nicht, bis diese Unglücklichen Haus und Hof verlassen, die Frau ihr Vermögen dabei einbüßen, und Beyde in einem einsamen Hause und Winkel der Stadt bei schmahlen Bissen ihr Unglück beseufzen mußten.

Dieser Fall lehrte mich den größten Theil der Einwohner meines Orts vollkommen kennen; Räthe, Doktoren, Advokaten, Priester und Leviten nicht ausgeschloßen. War auch bey manchen nicht Absicht oder Schadenfreude, so war es doch Menschenfurcht, nicht wider den allgemeinen Ton zu sündigen, oder ein Freund des Unglücklichen zu seyn, und den Haß seiner Feinde und Verfolger auf sich zu laden. Nun war mir unter so zweyzüngigen Menschen länger Umgang zu haben nicht möglich, ich affektirte einen hypochondrischen Mann, saß in Gesellschaft in Gedanken vertieft, sprach wenig, seufzete laut auf, gab auf das Spiel nicht acht, und brachte es so weit, daß ich alle diejenigen, welche ich für meine Ehre und mein Glück gefährlich hielt,

nach

nach und nach von mir scheuchte, und mich nun auf einmal in eine ganz andere Welt gesezt glaubte. Allein weit gefehlt. Mein Amt verband mich auf die Justizpflege in dem Bezirke meines mir untergeordneten Kreyses, ein wachsames Auge zu haben, und jeden bedrängten Unterthanen wider die Bedrückungen seines gewinnsüchtigen Schössers oder Verwalters zu schützen. Man kann leicht denken, daß ich daher bey strenger Beobachtung meiner Pflicht viele und mächtige Feinde wider mich aufstehen sehen müssen. Wie oft sahe ich nicht verwaiste Kinder, welchen der Nachlaß ihrer Aeltern genommen worden? wie oft klagten nicht Witwen über gewissenlose Bekränkungen? Mancher Landmann wurde unter rechtlichen Bemäntelungen aus seinem nährenden Guthe geworfen, und mußte unter einer Strohhütte auf dem Felde schlafen. Mancher Unterthan wurde in unübersehliche Prozesse, ja peinliche Untersuchungen verwikkelt. Die Menschheit erstaunet über alles Unrecht, was ich bey meinen Amte mit angesehen, wie Obere ihre Gewalt mißbrauchten,

ohne einen höhern Richter zu fürchten. Unter andern ähnlichen Vorfällen forderte nachste-hender meine ganze Menschheit auf, einer bedrängten Person Hülfe zu verschaffen; Eine vornehme Witwe besaß unter der Gerichtsbarkeit eines gräflichen Schössers ein ganz artiges Güthgen, welchen noch einige Häuser und Unterthanen zugehörten. Hier betrauerte sie in der Stille den Tod ihres Geliebten, welcher zu früh in ihrem Sechs und zwanzigsten Lebensjahre von ihr gerissen worden. Ihre Miene war wie ihr Herz, sanft und unschuldig, und ihre Leibesgestalt war von solchen Reiz, daß schon in denen ersten vier Wochen nach des Mannes Tode sich ganz ansehnliche Liebhaber, welche noch darzu auf ihr ganz ansehnliches Vermögen, Jacht machten, meldeten, und ihre Absichten ganz deutlich zu verstehen gaben. Die Witwe zu zärtlich, und für diese Ungestümen zu klug, hielt sich desto eingezogener, schlug immer unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit dergleichen Besuche ab, daß sie endlich des Wartens und Girrens müde, alle Hofnung ihr Herz und Geld zu besitzen,

besitzen, sinken ließen, und mit eigener Beschämung ihrer unedlen Absichten abzogen, und die Witwe alle dergleichen verliebte Anfälle überwunden zu haben glaubte. Wie sehr sie sich betrogen, erhellet aus dem weitern Erfolg: Ein gräflicher Rath von männlich schönen Ansehen, hatte von ihrer ansehnlichen Person und ziemlichen Vermögen gehört. Noch kannte er sie nicht, als sein schwarzes Herz sie als ein Mittel, sich aus einer drückenden Schuldenlast zu befreyen, und gesuchte Wollust zu pflegen, ansahn; gleichwohl aber wußte er nicht mit guter Manier an sie zu kommen, ohne einen Korb zu fürchten, oder wie seine Vorgänger lächerlich zu werden. Tag und Nacht sann er darauf seiner Liebesgöttin näher zu kommen, bis der Böse, (der immer seinen Leuten helfen soll) ihm diejenige Mittelsperson zuführte, die zu seinen schwarzen Vorhaben hülfliche Hand leistete. Dieses war der Schößer, unter dessen Gerichtsbarkeit der Wittwe Wohnsitz und Eigenthum gelegen. Edle Seelen sollen einander gleich kommen, habe ich immer in dem Gange des

mensch-

lichen Lebens gehört, und hier konnte man es auch von diesen beyden sagen; denn sie sahen sich nur, und wurden beym Weine so vertraut, als wenn sie einander lange Jahre gekannt. Der Rath versprach dem Schösser, welcher dem Edelmanne als ein ungerechter Haushalter bekannt, und bey nächst zu Ende gehenden Pachtjahren abgesetzt werden sollte, einen feinen Antheil der zu erhaschenden Beute; sie wurden einig, und nun begonn der Schösser zuerst seine teufelische Rolle: Er machte der Wittwe seinen Besuch, besprach sich im Anfange über ganz gleichgültige Dinge, bis er zuletzt unvermerkt die Unterredung auf den einsamen Wittwenstand lenkte, ihr zu einer ihr gefälligen Wahl zu schreiten, anrieth, und wie er hierzu einen Mann von Charakter, guter Miene, und ansehnlichen Vermögen in Vorschlag bringen und ein glückliches Werkzeug werden könne, in dem vertraulichsten Tone und geheimnißvollsten Ansehen, Eröfnung that. Die Wittwe noch in denen Jahren von lebhaften Geiste und flüchtigen Blute, ward unvermuthet von einer

ihr

ihr bis auf diese Stunde unterdrückten Sehnsucht, und Geschlechtstriebe überfallen, gab dem Schösser Gehör, und fand von dem ihr vorgeschlagenen Liebhaber, jedoch in Beyseyn des Schössers, einen Besuch anzunehmen, nun keine Bedenklichkeit mehr. Er erschien, und seine gute Gestalt, Anstand und Unterredung, nahm die Wittwe ganz für ihn ein, und er erhielt seinen Besuch zu wiederholen, gar gerne Erlaubniß. Er sparte keine Vergnügungen, keine Geschenke, (wer kennt diese schwache Seite des schönen Geschlechts nicht?) nichts, was ihn in der Gunst seiner geliebten Wittwe zu befestigen ermangeln können, und brachte es in der Vertraulichkeit so weit, daß er ihr eines Tages einen Demantring von eben nicht besondern Werth abtändelte. Dieses war was er gesucht, indem er feste glaubte, daß der Ring das sichere erste Dokument des ihm von Seiten ihrer versprochenen ehelichen Bandes sey, und nun mit allen Gefolge der theuren Gerechtigkeit, auf die Vollziehung der Ehe dringen könne. Die Wittwe, welche unter dieser Zeit von Freunden wegen seiner

gefähr-

gefährlichen Person, und der ihr auf Ränke bringenden Schuldenlast, gewarnet wurde, sahe gar bald den in Schafskleidern verborgenen Wolf, wurde in ihren Betragen zurückhaltender, und suchte mit guter Manier von den ihr aufgestellten Fall zurück zu treten. Er sezte seine Besuche fort, zuweilen mit dem Schösser, zuweilen allein. Bey einem vorgeschlagenen Spaziergange, bat er in denen zärtlichsten Ausdrücken, seine inbrünstige Liebe mit Vollziehung des ihm geleisteten Eheversprechens zu krönen, und ihn durch den Besiz, ihrer so geliebten Person, zu den glücklichsten der Sterblichen zu machen. — Die Wittwe erschrak und konnte sich kaum von ihrer Bestürzung erholen, äußerte aber nochmalen: daß ihr zwar sein Besuch jederzeit sehr angenehm gewesen, aber eine nähere Verbindung, so groß auch die Ehre seines Antrags für sie sey einzugehen, habe sie sich nicht in ihre Gedanken kommen lassen. Der Liebesritter ward etwas heftig, producirte den von ihr erhaltenen Ring zur Recognition, und versicherte, daß er von der ihm diesfalls zustehende Gerechtsame

same nicht abgehen werde, und nochmahlen im Ernste ihre Erklärung erwarte. Die liebenswürdige Witwe faßte sich, ließ seinen Zorn austoben, und ihn wieder Muth fassen, hielt ihm seine Uebereilung und heftigen Worte vor, und brachte ihm bey der Abendmahlzeit durch einige Gläser Wein, die ihm vollends zahm machten, auf die allergefälligste Laune, mit welcher er auch von ihr schied. Nun dachte sie auf weiter nichts, als nur den ihr abgetändelten Ring wieder zu erhalten, welches sie, da es in Güte nicht zu vermuthen, auf folgende zwar unvorsichtige und für sie höchstnachtheilige, aber doch nicht so anbefohlne Weise, ausführete. — Sie bat ihn zu einen Mittagsmahl, er erschien, und beyde speißten dem Anscheine nach sehr vergnügt. Nach der Mahlzeit klagte sie eine kleine Unpäßlichkeit, und bat um Erlaubniß sich auf das in der Stube befindliche Sofa legen zu dürfen. Auf dem neben ihr stehenden Stuhle lag des Liebhabers Couteau, welches sie, weil es ganz neu, auszog, und die Klinge auf dem Finger schärfte,

nachmahlen aber wieder in die Scheide steckte. Er sezte sich neben sie, und das Gespräch kam auf den Ring, indem sie ihn bat, denselben auszuliefern, und einen beßern an Werth versprach. Er leugnete ihn bey sich zu haben, und erbot sich alle Schubsäcke durchgreiffen zu lassen, welches sie that, und er willig geschehen ließ. Als sie aber an den einen Westen-Schubsack kam, wo der Geldbeutel befindlich, in welchen der Ring war, verbat er weiteres Nachsuchen, und versicherte, er habe den Ring nicht bey sich. Hierauf klingelte die Wittwe; sogleich traten auf eine Minute Trescher, Knechte, Mägde, und was nur in der ganzen Meyerey Mensch hieß, herein, überfielen den Liebhaber, legten ihn auf den Rücken, visitirten alle Schubsäcke, nahmen den Geldbeutel, worinnen auch kein Heller, wohl aber der Ring befindlich, händigten leztern der Wittwe aus, und giengen in ihren Eifer so weit, daß sie ihn die Treppe herunter und zum Thor hinaus führeten. Man kann leicht denken, daß dieser sich selbst be-

trügende Liebhaber schwarze Rache schäumte, indem er sich nicht einmal zu seinen guten Freund und Freywerber den Schößer, sondern in die gräfliche Residenz zu einen Advokaten verfügte, welcher nun der beklagten Wittwe einen um Haus und Hof bringenden Injurienproceß an den Hals werfen sollte. Dieser Advokat, eben nicht in Rechtsgründen, aber in der Chikane handfest, welcher allen Obrigkeiten Hohn sprach, alle Familien und Privatpersonen, welche nicht seinen Umgang suchten, oder seinen verunglückenden Witz bewunderten, lächerlich zu machen, und seine Kollegen durch seine unfertige Feder zu bekränken suchte, machte sichs nicht allein wegen des vornehmen Klienten zur freudigen Schuldigkeit, dem wahren Verlauf der Sache auf eine unerhörte Weise gewißenlos zu vergrößern, sondern weil der Witwe verstorbener Mann, vormals bey seiner Legitimation zur Praxis ihm Zweifelsknoten aufzulösen gegeben, ihr kränkende Familienangelegenheiten in Schriften vorzurücken. Er brachte bey dem Schösser, als der Witwe Obrigkeit,

 indeß

zndeß sein Client vor dem Gräfl. Consistorio wegen des Eheversprechens zugleich Klage erhob, folgende Klagepunkte vor: 1) Daß sie ihn ermorden wollen, maaßen die Witwe sein Couteou ausgezogen, 2) sie ihm rückwärts überfallen und den Hals zugehalten, daß er nicht schreyen sollen, 3) sie ihn seines Geldes beraubt, 4) den Ring gewaltsamer Weise abgenommen, 5) ihn mit dem Schimpfwort: du Spitzpube, angespien, und 6) ihn die Treppe hinunter stoßen, die Peruke aber zum Fenster hinaus, auf den Weg werfen lassen. Der Schösser, welcher wohl einsahe, daß er nunmehro den versprochenen Antheil von der Beute nicht erhalten werde, gedachte sich davor bey der wider die Wittwe, ihr sämmtliches Gesinde, und bey der Meyerey in Lohnstehende Arbeiter, anzustellenden Untersuchung schadlos zu halten, inquirirte frisch darauf los, wollte die Witwe zur Hast bringen, welches er ihr aber gegen eine ansehnliche Caution erließ, hörte falsche Zeugen ab, belegte ihr Gesinde mit Gefängniß, und instruirte die Akten zu einen fürchterlichen Urthel, wel-

ches

ches aber nur zur Zeit die Specialinquisition zuerkannte. In dieser Lage befand sich die bekränkte Witwe, als mir die Sache zu Ohren kam. Am späten Abend eines Tages, als ich von meinen Berufsgeschäften mich erholete, und meinen Gedanken überließ, ließ sich ein Frauenzimmer bey mir anmelden, welches mit einen blaßen, abgehärmten und verweinten Gesicht in meine Stube trat, und mit Thränen, (wobey sie meine Knie umfaßte) um Gehör und Gerechtigkeit bat. Ich erstaunte über die Boßheit ihres Klägers, und ihres Richters, tröstete sie, und versprach ihr, wenn sie so unschuldig wäre, als sie betheure, die schleunigste Hülfe, in welcher Hofnung sie sich wegbegab. Tages darauf fuhr ich an die Gerichtsstelle, ließ mir die Untersuchungsakten von dem Gerichtsschreiber (denn der Schösser war vorgeblich krank) vorlegen, und entdeckte sowohl in denen Formalien, als Materialien unverzeihlich grobe Fehler. Ich machte meine Anzeige bey der gräflichen Regierung, diese ließ die Akten einsenden, trug die weitere Fortstellung der Un-

tersuchung dem nähsten Beamten auf, und befahl der unschuldigen Inquisitin einen Defensor zuzuordnen, welches Amt ihr vorhero verschiedene, aus Furcht für ihren mächtigen Gegner, abgeschlagen. Der Beamte fiel zufälliger Weise auf einen mir bekannten rechtschaffenen Rechtskonsulenten, welcher durch seine Scharfsichtigkeit und Kenntniß peinlicher Rechte, in der Schutzschrift so viel ausführte: Daß die Witwe *N.* mit der Specialinquisition zur Zeit zu verschonen, die Zeugen *N.* und *N.* aber nochmals abzuhören und sämmtlich Inhaftirte gegen Handgelöbniß auf freyen Fuß zu stellen u. s. w. Nachdem die Zeugen anderweit vernommen, auch die Witwe mit abermaliger Schutzschrift gehört worden, sprach das Endurtheil vor Recht: Daß die Witwe *N.* so fort der angestellten Untersuchung zu entbinden, nichts desto weniger aber, die auf ihren und ihres Gesindes Theil, verursachten Unkösten abzustatten verbunden, und ist des vorigen illegalen Verfahrenshalber zur Hohen Regierung

unter=

unterthänigster Bericht zu erstatten. Als letzteres geschehen, erhielt der Beamte Höchsten Befehl wider den Schösser mit der Specialinquisition zu verfahren; Der Edelmann sezte sogleich einen würdigern Nachfolger und nach eingelangten Urthel wurde ersterer mit zweyjähriger Zuchthausstrafe belegt. Der regierende Graf, welchen diese Geschichte zu Ohren kam, und als ein gerechter Landesherr großen Unwillen, sowohl über den Schösser, als den Rath empfand, confirmirte des erstern Strafurthel, und verwieß leztern durch ein Handschreiben, die verübten Ungebührniße, verboth auch, so lieb ihm seine Gnade, im geringsten an der Witwe Rache zu üben. So endigte sich für die Witwe diese tragische Geschichte, wiewohl mit Verlust ihrer Gesundheit, Ruhe und Vermögens, nicht zu gedenken, daß sie in der ganzen Gegend eine Zeitlang das tägliche Gespräch gewesen, dennoch zum Vortheil, indem auch der wegen des Eheanspruchs angestellte Prozeß mit einen leidlichen Abtrittsgelde beendiget

get wurde, für mich aber ward sie wegen der mich verfolgenden Rache des beleidigten Rathes ein Quell von Unglück und Bekränkung, des größesten Mangels an denen Bedürfnissen des Lebens, am Ende aber die herrlichste Belohnung meiner theuer gehaltenen Amts- und Eidespflicht.

Es vergieng eine geraume Zeit, ehe ich den schnaubenden Zorn des äußerst wider mich aufgebrachten Rathes in Erfahrung brachte, ich versahe mein Amt und dachte an keinen Feind, die fürchterlichste Chikane aufzudecken und dem Unterdrückten aufzuhelfen, war mein tägliches Bestreben, auf meinen oft beschwerlichen Reisen. Unter verschiedenen aufgetragenen Commißionen stieß mir wiederum eine nicht angenehme Sache auf, indem in einen Städtgen unserer Grafschaft, viele Personen in eine langwierige peinliche Untersuchung bey dem dasigen Rathe gerathen, welche sich über das illegale Verfahren bey der Gräflichen Regierung beschweret, und um höchste Cognition

sion demüthigst angesucht. Ich reiste nach erhaltenen Befehl unvorzüglich in dies Städgen und kam zur Abendzeit an. Nach kurzer Abendmahlzeit gieng ich, um unerkenntlich zu seyn, in einen grauen Rocke aus meiner Stube herunter in die Gastwirthsstube, allwo verschiedene Bürger der Stadt versammlet waren, und bey der herumgehenden Kanne Bier, Mund und Herz öfneten. Den gemeinen Mann beym mäßigen Trunke vergnügt zu sehen, und seinen Einsichten gemäße Urtheile im verborgenen, oder unbekannt anzuhören, ist immer mein Vergnügen auf meinen beschwerlichen Reisen, in denen Gasthäusern gewesen; allein hier hörte ich keine scherzhafte Erzählung, sondern laute Klagen und Beschwerungen über die Obrigkeit, wie z. B. „der gnädige Graf unser Landesherr die Offi„zier-Bequartierungsgelder anjezt aus seiner „Chatouille trage, auch dem Städtgen ein „paar Hundert Thaler wiederum restituiret, „die Commun aber dennoch dieselben bezahlen „müsse, wo das Geld hingekommen, wisse „der liebe Gott; sie hätten neulichst einen

„Rathsverwandten darüber angesprochen, „welcher geantwortet; das hätten sie versoffen; und könnten dieses durch Zeugen darthun.“ Ich gab mich, um das Gespräch gemeiner zu machen, und mich verborgener zu halten, für einen schlesischen Kaufmann aus, und sagte: Dergleichen höre man bey uns nicht; da wären besondere geordnete Aufseher über dergleichen Communangelegenheiten, und was ich denn nun so weiter sagte. Mein Theilnehmen machte sie treuherziger; „Absonderlich, sagten sie, ist der Stadtschreiber so „arg, da kann man sich gar nicht genug in „acht nehmen, da verschicken sie die geringste Sache nach einen Decisi, und da kömmt „man in zehn, zwölf Thaler Strafe, man weiß „nicht wie. Ja Herr! trat der Gastwirth „mit untergestemmten Armen hervor: so gar „in Sachen, da schon die Strafe in Landesherrlichen Befehlen bestimmt ist, schicken „sie es nach einen Decisi; mich straften sie „neulichst auch um ein paar Thaler, weil ich, „ohne es beym Bürgemeister zu melden, einen Fremden beherbergt hatte, und verschickten

„ten es; mein Advokat aber sagte: das dürf-
„ten sie nicht, wo die Strafe schon in Be-
„fehlen bestimmt wäre. Neulichst hat der
„Stadtschreiber einen Fleischer auspfänden,
„und die Gottestischkleider und Mantel weg-
„nehmen lassen, nun bezahlt zwar der Mann,
„kann aber seine Kleider nicht wieder kriegen;
„wie nun die Frau zu ihn geht, und um die
„Kleider bittet, nimmt er die Pistole von
„der Wand und zieht den Hahn auf, die Frau
„läuft aber davon, und fällt vor Schrecken
„bald in Ohnmacht. So gehts bey uns
„zu.“ — Ich hätte gerne länger zugehört,
wenn mich nicht der Schlaf gar zu sehr über-
fallen, und ich früh meine Verrichtungen
vornehmen wollen, mitleidig wünschte ich ih-
nen, mit den erbaulichen Trostwort: **strenge
Herren regieren nicht lange**, eine gute
Nacht.

Sollte man bey jezigen so erleuchteten
Zeiten und geschärften Landesgesetzen von ver-
eydeten Personen, wohl dergleichen unverant-
wortliche wider Pflicht und Gewissen laufende

Handlungen fürchten? Handlungen über welche die Menschheit erstaunet? Gewiß, solche Geiseln der Gerechtigkeit sollten andern zum schreckenden Beyspiel mit ganz besonderer Strafe beleget werden. Doch diese Handlungen sind es nicht allein, wodurch arme Unterthanen bekränkt werden, die meisten zeigen sich in bürgerlichen Prozeßangelegenheiten. Muthwillig ertheilen manche Richter dem Anfragenden falsche Consilia, der Betrogene verläßt sich auf sein Recht, verwirft alle billige Vergleichsvorschläge, die sein christlicher Nachbar thut, erhebt Klage, und nun geht der Prozeß fort. Noch mehr und ganz unverzeihlich sündigen aber diejenigen, welche durch Bestechungen und aus Gewinnsucht Unterthanen um Haus und Hof bringen. Nur ein einzger Fall soll das Beyspiel seyn: Eine Bäuerin, welche von ihren Mann einen Meyerhof gekauft, und einige Jahr schon ruhigen Besitz genossen, hatte eine böse Tochter und noch bösern Schwiegersohn. Diese, ob sie gleich schon ein Güthgen hatten, gelüstete nach dem mütterlichen Meyerhofe und sparten

keine

keine List die Mutter zu der Uiberlassung desselben unter denen billigsten, annehmlichsten und kindlichsten Versprechungen zu bereden, welche aber, indem sie ihre Herzen kannte, mit vieler Klugheit auswich. Ohne lange Uiberlegung giengen sie zu ihren Gerichtsverweser, einen in der Chikane geprobten Mann, welcher mit eben der Zufriedenheit einen Tagelöhner bis aufs Hemde auspfänden, als ein Glas Wein ausstürzen konnte, und trugen ihm die Sache vor. Er wog mit seiner Richterwage, in deren einen Schaale ein fetter Hammel, in der andern aber die Sache der Mutter lag, den Gesuch der Comparenten und zweifelte, nachdem ersterer den Ausschlag gegeben keineswegs an dem für sie glücklichen Ausgange. Die Mutter ward nicht lange darauf unter dem Vorwande: die darauf haftenden Gefälle zu ersehen, ihren Original-Kauf an Gerichtsstelle zu bringen bedeutet; und da sie unglücklicher Weise auch den Lehnsschein hineingeheftet, so war sie auf einmal um alle Dokumente des Besitzes ihres Meyerhofs gebracht. Zum Unglück hafteten

einige

einige Gülden Schulden darauf. Die Gelegenheit benuzte der gewissenlose Gerichtsverweser, er stattete seinen Bericht zur Landesherrl. Finanzkasse, und trug wegen vieler Schulden und Abgaben-Reste, und einer unvermeidlichen Caducität desselben, um schleunigste Subhastation des Guthes an, welche ihn beyfällig resolvirte. Wider diese getroffene Veranstaltung provocirte die unglückliche Mutter an unsers gnädigen Grafens Regierung, der Gerichtsverweser erstattete seinen Bericht, und man ließ es bey seinen Verfahren bewenden, zumahl die Mutter unterdessen ausgeklagt worden, und nun die Sache in Terminis executivis beruhete. In der größten Herzensbekränkung und Kummer machte sie sich nach der gräflichen Residenz auf, um einen rechtschaffenen Sachwalter, der ihre gerechte Sache führen sollte, aufzusuchen; sie fand ihn, und dieser stellte ihre Gerechtsame mit der besten Art vor. Die Gräfl. Regierung befahl aufs neue Berichtserstattung; da aber der Gerichtsverweser mit den wahrscheinlichsten Gründen sein Verfahren rechtfertigte,

auch

auch der Mutter Entfernung, nach welcher er sogleich den Schwiegersohn als Sequester eingesezt, als eine Deserirung des Meyerhofes angab, so hatte es wieder bey seinen Verfahren sein Bewenden, mit gänzlicher Abweisung von denen Akten. Der Schwiegersohn, welcher nun die Gläubiger befriedigte, und wegen der Frauen Mitgift und Erbe das Eigenthum des Guthes prätendirte, auch dem Gerichtsverweser einen ansehnlichen Antheil verwilligte, erhielt nunmehro den eigenthümlichen Besitz mit allen Recht und Gerechtigkeiten. Die Mutter wurde gar nicht in den Meyerhof eingelassen, sondern mit denen schimpflichsten Worten abgewiesen, ihre wenigen Kleider auf die Straße geworfen, und die Betretung des Hofes bey Hinauswerfen untersagt. Die Unglückliche, eine gute Christin, welche ihren bösen Kindern nicht fluchte, gieng mit den bittersten Thränen und Kummer, welcher sie zur Erde beugte, aus dem Dorfe, und kam, nachdem sie von meiner unpartheyischen Unterstützung gehört, eines Tages in aller Frühe zu mir, und klagte mit

der

der größten Gemüthsbewegung und schluchzender Rede, daß ich sie kaum verstehen konnte, ihr Unglück. Nach genauester Ausforschung ihrer Sache, und größester Betheurung der Wahrheit ihres Vorgebens, zeigte ich den Vorfall bey der Regierung an, welche sogleich die Einsendung und Revision der Akten resolvirte, und mir und dem nächsten Beamten der Sache Erörterung committirte. Daß ich es kurz mache, die Sache kam in Gang, die Testamentszeugen des Mannes beschworen den wirklichen Verkauf des Meyerhofes, ein eingeholtes Urthel erkannte deren Gültigkeit, condemnirte den Gerichtsverweser in Edition des Testaments und Lehnscheins, die Mutter ward wieder eingesezt, die bösen Kinder musten alle Schäden und Unkösten ersetzen, dazu Geld aufborgen, kamen um ihr eignes Guth, der Gerichtsverweser starb währender Untersuchung in Arrest; der Schwiegersohn gieng in alle Welt, und die Tochter ward noch aus Gnaden in ein Spinnhaus gebracht. — Noch muß ich von dem gewissenlosen Gerichtsverweser anmerken, daß derselbe auf seinen Todt-

bette

hette die peinlichste Gewissensangst ausstehen müssen, fürchterliche Gesichter gehabt, schreklich gebrüllt, und nicht eher ersterben können, bis er alle seine Ungerechtigkeiten und Schandthaten, insonderheit die vor 40 Jahren begangene Schändung eines Mädgens, welcher er die Ehe versprochen, und die in der Geburtsarbeit unter entsetzlichen Verwünschungen seiner, und gänzlicher Verzweiflung verstorben, bekannt. Ein schreckliches Ende für ihn, und für alle seine Brüder, welchen er zuruft:

Discite iustitiam moniti, et non temnere leges!

Ein Denkspruch, den alle Richter und Advokaten täglich im Munde führen, und im ganzen Leben ad Praxin bringen sollten. Sind auch dergleichen Exempel nicht so täglich, so geschiehet doch die Vernachläßigung der Pflicht von beyden Theilen auf andere Weise, zuweilen durch mancherley Chikanen, zuweilen durch Verzögerung, wodurch dem Clienten auf der einen Seite sowohl als der andern Weh geschieht. Sehr artig und in Wahrheit gegrün-

gründet, erzählt ein Ungenannter in Erörterung der Frage: Ob die Abschaffung der Advokaten dem gemeinen Wesen nüzlich oder schädlich sey? die unglücklichen Folgen der Verzögerung, in folgenden Worten: Es kann nicht wohl ein Rechtshandel gedacht werden, in welchen beyde Theile vollkommen Recht oder Uurecht haben sollten. Einer müßte also billig gewinnen und der andere verliehren; und dennoch fehlt es nicht an Prozeßen, wobey der Kläger sowohl als der Beklagte zü kurz gekommen, ja alle beyde sich völlig ruiniret haben. Wie gehet das zu? möchte jemand fragen. Es gehet mit Künsten zü, die aus dem nur gar zü künstlichen und päbstlichen Gesetzbüchern herrühren, deren sich ungerechte Richter und Advokaten weidlich, weil ihre Küchen davon rauchen, zü bedienen wißen. Der gute Kläger verläßt sich auf seine gerechte Sache, und der Advokat auf den Geldbeutel seines Clienten, welchen er hoch und theuer versichert, er werde längstens über ein halb Jahr den Sieg davon tragen. Hierauf gehet man alle dilatorische

und

und peremtorische Exceptionen und andere Formalitäten durch. Es fehlt nicht an Interlocuten, aber der Hauptspruch bleibt aus. Der Client will die Gedult verlieren, der Richter und Advokat tröstet ihn, spricht ihm Muth zu und sagt: seine Sachen stünden recht gut. Nun folgt ein Communicetur nach dem andern; es werden Zeugen abgehört; Eyde erkannt; Artickel und Interrogatoria formirt, Erläuterungen und fernere Beweise gefordert, excipirt, replicirt, duplicirt, triplicirt, quatruplicirt. Nach vielen Jahren erscheint ein obsiegender Spruch. Nun zahlt der Client in der Meynung, sein Proceß sey zu Ende, dem Advokaten seine Rechnung mit Freuden. Ehe man sich umsieht, appellirt der Gegentheil. Da gehet der Tanz von neuen an. Nun kann der bisherige Advokat allein nicht helfen, es müssen Agenten, Prokuratores angenommen werden, da fangen denn die Geldauslagen von neuen an; so viel pro arrha, so veil pro honorario, so viei für Briefporto, für Botenlohn, und was dergleichen Sächelchen mehr sind. Der

Client steht ganz erstaunt und denkt: Ist denn kein Gott! kein Recht in der Welt? Unterdessen wird der Prozeß eifrig fortgesezt, bleibt aber doch bald hier, bald dort hangen. Hierauf kömmt ein Jude, oder ein Bakerotmacher, oder gar eine Gelegenheitsmacherin ins Spiel, und giebt den Anschlag zu spendiren, weil sonst die Sache ewig hängen bleiben würde. Hat mich der verwünschte Proceß schon so viel gekostet, spricht der Client, so will ich dieses auch noch daran wagen. Sie werden nicht übel thun, sagt der Advokat dazu, und beweiset mit allerley Gründen, daß die Geschenke große Kraft haben. Nach einiger Zeit erfolgt die Confirmation. Der Prozeß, sagt der ehrliche Mann, ist abermals gewonnen; dem Himmel sey Dank, daß ich doch endlich mein Geld bekomme. Weit gefehlt! Es ist nicht aller Heiligen Abend. Der Beklagte sucht Restitutionem in integrum, sie wird erkannt, und warum nicht? Die Gerichtsordnung bringt es so mit sich. Nun folgen Revisiones Actorum, Leuterationes, Dilationes, &c. der Client vermeu-

belt

belt seine besten Effekten, und borgt Geld, um die fernern Kosten zu bestreiten; *) und nach dreyßig Jahren springt endlich der dritte Rechtsspruch heraus. Die Execution wird erkannt, allein sie regt sich nicht. Sie scheint steife Beine zu haben. Die Goldtinktur, damit man sie salben, und in Bewegung bringen könnte, fehlt dem guten Mann; er ist entkräftet, legt sich nieder, Kummer und Aerger bringen ihn unter die Erde. Ob seine Erben glücklicher bey der Sache fahren werden, stehet dahin; denn da der Kläger beym Prozeß völlig ruiniret worden, so ist zu vermuthen, daß der gewissenlose Beklagte auch keine Seide dabey gesponnen hat, sondern matt und mürbe gemacht ist, endlich aber mit dem Stabe in der Hand wegwandern, und des Klägers Erben das leere Nachsehen hinterlassen wird.



*) Gellerts Fabel, welche sich anfängt: Ja, ja, Prozesse müssen seyn ꝛc. heißt's am Ende:
Was hilfts daß Haus und Hof schon angeschlagen sind,
Genung daß er den Rein gewinnt.

Die Erfahrung spricht für die Wahrheit, und die Gerichtshöfe enthalten die Dokumente in ihren Archiven. Geschieht es nicht in grossen Rechtsangelegenheiten, so erfährt man dergleichen in geringern Sachen, und da dünkt mich, ist der Schade so groß, als bey erstern. Der von mir bereits angeführte ungenannte Verfasser des Traktätchens: **Erörterung der Frage, ob die Abschaffung der Advokaten dem Staate nützlich oder schädlich sey?** p. 41. führt ein solches Beyspiel an, welches der berühmte Carpzov in einer bey Gelegenheit einer Doktorpromotion gehaltenen Rede in folgenden Worten erzählet: Ich erinnere mich, daß vor ohngefähr dreyßig Jahren zwischen den beyden Leipziger Gastwirthen im Hufeisen und zum Strauß im Brühl über einen schwarzen Haushahn ein dergestalt langwieriger Prozeß bey denen Stadtgerichten geführt worden, daß die Akten davon zu einen ungeheuren Stoß angewachsen. Wie theuer dieser Handel den streitenden Partheyen zu stehen kommen, und mit wie viel Hitze und Geldsucht dabey gefochten

worden

worden, ist daraus abzunehmen, daß allein der Schöppenstuhl zu Leipzig an Urthelsgebühren diejenigen 6 Thaler haben zahlen müssen, deren keiner nur 4 Groschen, wodurch der streitige Hahn hätte gekauft werden können, hat missen wollen. Ich für meine Person habe auch, als ich noch in einem unserer Gerichtshöfe arbeitete, einem ähnlichen Fall erlebt, nur daß das Objekt 4 Groschen mehr am Werthe betraf. Einem Erbrichter eines Dorfs, mußte ein gewisser Schenkwirth, einen jährlichen Erbzinß von 8 Groschen, oder eine Mutzsche Aepfel entrichten; die schuldige Prästation ward zwar nicht bezweifelt, nur aber das eigentliche Maaß einer Mutzsche Aepfel, wenn er nicht das Geld geben wollte. Da nach einen eingelangten Deciso, welches dem hauswirthschaftlichen Gutachten die Determination des Maases überließ, fünf dergleichen den Streit, wobey die Anwälde sich oben drein mit der Feder vergiengen, nicht beendigen konnten, faßte der Gerichtsbeamte, welcher das billigste Maaß erwählte, ein Decisum ab, wider welches ein Theil appellirte;

 worauf

worauf aber von der Regierung das Maaß auf eine halbe Metze bestimmt, und dieser ein Objektum von 8 Groschen betreffende Prozeß mit starker Moderation der Unkosten beendiget wurde. Genug von solchen unwürdigen Priestern der Gerechtigkeit, wir überlassen sie dem Richterstuhle des obern Richters, von dem Könige so wohl als Bettler ihr Urtheil erwarten, und wenden uns vielmehr zu wahren Rechtsfreunden und Beförderer der Gerechtigkeit. Seyd mir gegrüßet ihr Edlen, ihr Freunde Gottes, ihr Freunde der Menschen, ihr Liebhaber des Guten, ihr unpartheyischen Richter, ihr edlen Beystände! wie wie glücklich fließet nicht euer Leben? wie ruhig ist euer Schlaf? euch schrecket nicht fluchende Stimme eines verzweifelten Unglücklichen, der um Haus und Hof gebracht ist! euch ängstiget nicht seines Weibes und seiner unmündigen Kinder jammerndes Geschrey! euch naget nicht beym Erwachen der Wurm eines durch schwarze Thaten brandmarkten Gewissens. Ihr könnt jeden ins Gesicht sehen, ihr dürfet nicht die Aufdeckung einer

schon

schon Jahre lang verborgenen That fürchten, ihr könnt euern Bissen mit Zufriedenheit essen, mit der Ueberzeugung, daß ihr euch nicht vom Raube und dem Gute eures Nächsten nähret, ihr dürft nicht fürchten, daß eure Ehegatten und Kinder nach euren Absterben, um euer sparsam gesammletes Vermögen, als ungerechtes Guth, durch gerechtes Verhängniß gebracht werden. Ihr seyd beneidenswerth. Zwar oft lohnet nicht die strengste Beobachtung der Pflicht mit einer reichlichen Einnahme, nicht mit einer herrlichen Tafel, nicht allemahl genießet ihr der Zufriedenheit des Lebens, denn der Beruf arbeitsamer Richter und Sachwalter, macht sie zu Sklaven der Arbeit; eure Ehre, eure Ruhe wird durch Verleumdung und Verfolgung bekränkt; allein tragt ein solches Schicksaal mit Geduld, ihr seyd Menschen, lebt unter Menschen, in dem Stande der Unvollkommenheit, es ist der Lauf der Welt, trübe Tage machen hellere desto anmuthiger. Euch muß das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, des treuen Be-

 rufs

rufs süße Empfindung seyn, begnügt euch an den Lobe und den Beyfall der Rechtschaffenen, dem gerechten Urtheile und Lobe voriger Zeiten, achtet nicht die spottende Stimme eines Collegen, der sein Gewissen betäubt, achtet nicht, daß eure Rechtschaffenheit unbelohnt, ja unbekannt bleibt. Macht euch euren Beruf zur Quelle der Freude, eure saure beschwerliche Arbeit zur angenehmen Pflicht, macht eure Rechtschaffenheit zum Stolz eurer Gattin, euch euern Kindern zum lehrenden Beyspiel, euer Haus zum Tempel der Gerechtigkeit, wohin der Unterdrückte eilt, und der Arme wider den mächtigen verfolgenden Obern Zuflucht nimmt. Lasset nicht den Armen ohne Rath, und da nöthig, ohne That von euch gehen, so wird es nie an einem Guten mangeln, der höchste Richter thut euch täglich Gutes, er braucht eure Vergeltung nicht, und ihr wolltet jeden, der mit leeren Händen erscheinet, ungehört von euch weisen? das lasset nicht von euch gesagt werden, sonst gehört ihr unter diejenigen Richter und Advokaten, von denen der offenherzige Rechtsgelehrte Holter-

termann gesagt: ihre zehn Gebote bestünden in zehen Buchstaben, nehmlich: Da pecuniam. Mit einem Worte: bleibt der Tugend, bleibt der Rechtschaffenheit treu! Ich verweise meine Leser, statt etlicher zu erzehlenden Beyspiele, auf die Erfahrung; denn wer im Stillen die Handlungen seiner Mitbrüder bemerket, wird gewiß einen Edlen nicht überhüpfen, wird ihn wenigstens in seinen Herzen Beyfall schenken, sollte er auch solches laut zu thun, sich Bedenken machen. Bey meinen Verrichtungen, Reisen und Aufenthalt an verschiedenen Orten habe ich immer unter den Unkraut ein edles Gewächs angetroffen; Rechtsgelehrte, welche nicht in finstern Gerichtsstuben versauren, sondern in höhern Collegiis, ja in Staatsgeschäften gebraucht werden sollten. Daß aber auf dieser Welt nicht allemal der Rechtschaffene und strenge Beobachter der Pflicht belohnt, ja vielmehr durch Verfolgung und Unglück gekränkt und geprüft werde, darf ich auch nicht in Zweifel ziehen. Unzähliche Beyspiele bestätigen diesen Satz, und meine Leser werden mich für ein re-

bendes ansehen, wie aus dem Fortgange meiner Geschichte erhellet.

Unser guter Landesherr und gnädige Graf, errichtete, nachdem ihn von einigen Cammeralwissenschaftsverständigen ein plausibles Projekt, den Ertrag der Landeseinkünfte weit höher hinauf zu schwingen, gemacht worden, ein neues Renthkammerkollegium, nicht allein mit Beybehaltung der bisherigen Glieder der Finanzkasse, sondern auch mit Ernennung dreyer neuer Mitglieder. Unter diesen war auch der Rath, welchen wir bey Gelegenheit der schon bekannten reichen Witwe kennen lernten, indem derselbe als ein ofner und durchdringender Kopf sich bey Projektirung der auf einen ganz andern Fuß errichteten Renthkammer, bey unsern gnädigen Grafen bekannt gemacht, auch nunmehro als votirender Rath bey Seßionen und außerordentlichen Vorträgen vorgestellt wurde. So wenig als ich Visionen, Ahndungen und dergleichen, als „übernatürliche Würkungen ansehe,

sche, oder denen Meynungen der Rockenphilosophie über diesen Punkt beypflichte, so muß ich doch gestehen, daß ich von der möglichen Existenz gewisser Vorempfindungen der Seele, durch folgenden Umstand gänzlich überzeugt worden. Als ich nach einer beendigten Mahlzeit die Zeitungen und darinnen die Bekanntmachung der neuerrichteten Rentkammer, worinnen nicht einmal die zugleich geschehene Ernennung des uns bekannten Raths gedacht war, las; empfand ich eine ganz besondere Gemüthsbewegung, es schauerte mir die Haut, ich konnte nicht weiter lesen, und kaum konnte ich einer Ohnmacht entgehen. Die neue Errichtung der Renthkammer konnte mir, so weit mein menschlicher Verstand zu sehen möglich, nicht nachtheilig seyn, indem ich weder Befehl von ihr erhielt, noch im geringsten in Rücksicht meines Amtes einige Communikation hatte, und doch überfiel mich bey Lesung dieser Neuigkeit eine außerordentliche Bangigkeit. Bald aber klärte sichs etwas mehr auf. Noch demselben Abend erhielt ich einen Besuch von einem christlichen

verdien=

verdienten Schulmann, welcher auf die in den Zeitungen bekannt gemachte neue Finanzeinrichtung zu sprechen kam, und mir noch ingeheim eröfnete, daß der uns wohlbekannte Rath und noch zwey andere, als neue Glieder in Bestallung genommen worden. Ich erschrak wieder, und fast noch mehr war mein Erschrecken, weil ich mir gar keine Ursache denken konnte, so daß mein Freund, da er in meinem Gesichte eine Verwandlung spüren mochte, mich um die Ursache derselben und meiner Verlegenheit befragte, welche ich aber mit meinen Nachdenken über den Unbestand aller Dinge in der Welt bemäntelte. Nach einiger Zeit war mir aber alles kein Geheimniß mehr. Mein Feind, der neue Herr Renthkammerrath mochte wohl von der erstern Stunde seiner neuen Würde an nichts mehr gedacht haben, als mich in der Folge seinen rächenden Arm empfinden zu lassen, und wie er überhaupt in Projektmachen seine besondere Stärke hatte, so fehlte es in dieser neuen Station um so weniger an Gelegenheit, sich in dieser Sache wirksam zu bezeigen. Sein

erster

erster Antrag in Erschwingung höherer Einkünfte vor die Einziehung und Verringerung derer Besoldungen. Und kaum war ein Vierteljahr bey der neuen Finanzherrschaft vergangen, so wurde mir dieses zu erkennen gegeben, und noch dazu aus Gnaden, ob ich mit zweyhundert Thalern Gehalt, jedoch annoch unentgeldlicher Fortschaffung durch die Unterthanen zufrieden, oder meine gnädige Dimission haben wolle? freygestellet. Was sollte ich thun? von meinen vorigen Gehalte von fünfhundert Thalern, mich auf Zwey herabgesezt zu sehen, that freylich weh; allein da ich keine Frau und Kinder hatte, in welchen Falle ich sonst in den Stand der Verzweiflung kommen können, schickte ich mich in die Zeit, stellte meinen Willen in hohe Disposition und dankte noch für die gnädige Beybehaltung, indem verlauten wollte, als ob einige Justiz-Commißariatsstellen eingezogen, und nur bey jeden Distrikte einer beybehalten werden sollte, und ich im voraus sahe, daß ersteres Looß ganz gewiß mich zuerst betreffen würde. Ich trug mein Schicksal mit Gedult, konnte freylich

lich nicht mehr den Armen so viel Gutes thun, nicht vornehme Arme unterstützen, nicht mehr zur Lektüre gute Bücher kommen lassen, aber für mich und einen Bedienten reichte der geringe Gehalt nothdürftig zu, und war froh, daß ich nicht auf einmal außer Brod gesetzet ward. Es kränkte mich nicht, daß ich durch die pflichtmäßige Beobachtung meiner Station, mich in der sonst so glücklichen Einrichtung meiner Lebensart gestört sahe, allein daß nunmehro meine Feinde (aber nur darum Feinde, weil ich mich ihren Gesellschaften entzogen) welche auf ihr ungestöhrtes Glück bey den allergewissenlosesten Handlungen pochten, sich meines Unglücks freueten, und bey unvermeidlichen persönlichen Zusammenkünften mit falschen Herzen ihr Mitleid äußerten, war mir unerträglich.

Was mich aber ganz zu Boden schlug, und in der Folge mein ganzes Elend verursachte, kann manchen meiner Leser zur Warnung dienen, und lehren: daß man in diesen lezten Zeiten, wo die brüderliche Liebe erkal-

tet,

ter, auch seinen nächsten Freunde nichts anvertrauen dürfe, wenn man nicht von der grössesten Rechtschaffenheit und noch weit grössern und genauesten Verschwiegenheit überzeugt seyn kann. Keiner Seele meines Orts würde ich die Ursache meines unglücklichen Schicksaals entdeckt haben, so wohl um den Renthkammerrath zu schonen, als auch da ich nicht wissen konnte, ob ein solches ihm nicht zu Ohren kommen möchte, nicht Gelegenheit zu geben, mir seinen Zorn nachdrücklicher empfinden zu lassen. Wer hätte aber glauben sollen, daß ein Geistlicher, ein Freund, und noch dazu mein Beichtvater, bey der flehentlichsten Bitte; und heiligsten Versicherung bey der Würde seines Amts, so Ehr- und Freundschaftsvergessen handeln und ein ihm anvertrautes Geheimniß, gleich einer Wäscherin und Trödlerin ausschwatzen würde? Unglücklicher Weise erzählt er es einem Collegen, auch unter der Bedingung der Verschwiegenheit, und kaum hat ersterer seine Wohnung erreicht, so nimmt er Hut und Stock und geht zu andern vertrauten Freunden,

den, denen er es wieder unter der Bedingung erzählt, welche ein gleiches thun, bis es endlich so allgemein wird, daß es ohne Bedingung in allen öffentlichen Gesellschaften erzählt wird. Ein Geheimniß auszuplaudern ist jeden Manne unanständig, aber für einen Geistlichen ist es ganz schimpflich. Leztern würde ich es freylich nicht offenbaret haben, denn dieser wußte andere Leute nicht anders als durch Neuigkeiten zu erbauen, denn seine Predigten waren so schlecht als seine Handlungen. Gar zu gerne mischte er sich in Familienangelegenheiten, am allerliebsten aber in Prozeßsachen, verwirrte sich dahero in verschiedenen Händeln, welche aber am Ende für sein Amt, Ehre und Geldbeutel die fühlbarsten Folgen hatten, ohne daß er sich das von manchen Freunde warnend zugerufte fuge ceu pestem abhalten lassen. Meine Lage und Gemüthsverfassung, bey dem nun ganz allgemein gewordenen und durch mir bekannt gemachten Antheil wieder zu Ohren gekommenen Geheimnisses, kann sich jeder lebhaft vorstellen, Tag und Nacht schwebte ich in Furcht

für

für dem, was nun die aufs neue gereizte Rache meines mächtigen Feindes, wider mich beschließen würde. Kaum vier Wochen, nachdem ich schon meine Offenherzigkeit bedauerte; war diese Neuigkeit dem Renthkammerrathe wieder zugebracht worden, und nun war mein gänzlicher Fall beschlossen. Man hätte mich zwar wohl gerne auf einmal gnädigst dimittiret; allein da man vielleicht kein Verbrechen, welches dergleichen Strafe verdiente, ausfindig machen konnte, indem ich bisher den genauesten Amtseifer und strengste Unpartheylichkeit, bey so vielfältigen und verführerischen Seitenwegen beobachtet, auch bey der Regierung, von der ich doch eigentlich abhieng, zwey gute Gönner hatte, mußte man, um sich nicht blos zu geben, an sich halten, und auf eine schicklichere Gelegenheit warten. Wir wollen ihm auch Zeit lassen. —

Der Faden der Geschichte führt uns auf den bey Gelegenheit der mit der jungen Witwe gemachten Bekanntschaft, ins Zuchthaus gebrachten Schößer zurück. Dieser Mann,

für den noch das Zuchthaus zu gut, fehlte es nicht an Verschlagenheit auf eine Art, es sey auch welche es wolle, seines Gefängnisses sich zu entledigen. Er kannte die schwache Seite des damaligen Rathes, (aber nun Beysitzers der Regierung) seines Freundes, durch dessen Verleitung und ihm aufgetragener Freywerberey, er vom Brodte gekommen, und wuste, daß es durch seine Fürsprache bey seinen Collegen mit seiner Zuchthausstrafe bald ein Ende haben würde. Seine einzige Tochter von einem verführerischen Ansehen, war das unglückliche Schlachtopfer, durch den Verlust ihrer Ehre und Achtung aller Rechtschaffenen, einen bösen Vater aus dem Zuchthause zu befreyen. Mit verschämten Blick und weinenden Auge betrat sie das Zimmer des Raths, beklagte den ihrem Vater unerträglichen Aufenthalt und bat durch die bekannte hohe Fürsprache, erwünschte Befreyung auszuwürken. Die Unglückliche bey unwiederstehlichen Ausfällen und Bestürzungen vom Geschlechtstriebe betäubt, gegen den unwürdigen Vater zu zärtlich, überließ dem mächtigen Gönner

das

das, was ihr bey ruhiger Gemüthsverfassung um keine Schätze feil gewesen, in einer unglücklichen Stunde. Kurz darauf ward ihr Vater befreyet, aber sie, nachdem sie ihre Blöße erkannte, ihrer Sinnen ohnmächtig, so daß ihr Zustand nahe an die Raserey gränzte, auch unter solchen Umständen sich in das Wasser stürzte. Der Vater und der Rath, dem Stande nach weit von einander abstehend, aber an Bosheit gleich, belachten die Einfalt des betrogenen unglücklichen Mägdgens, und tranken mir bey einem halben Dutzend Maaß Wein, nach alter ächter Studentenmanier, ein tiefes Pereat zu. Der Rath versprach den in seinen Dienst als Freywerber unglücklich gewordenen Schösser, bey nächsten Vorfalle mit einer Hauptmannsstelle auf einem gräflichen Schlosse zu versorgen, hielt auch in der Folge, wiewohl es sonst seine Sache nicht war, sein Versprechen feyerlich. Der nunmehrige Renthkammerrath, welcher wie schon gedacht worden, mich gerne auf einmahl ins tiefste Elend gestoßen, aber nicht Gelegenheit finden können,

 bedien=

bediente sich nur der List, und dieses gieng Kraft seines Amts in der größten Legalität zu. Die schon bey Errichtung seines Kollegii in Vorschlag gebrachte Einziehung einiger Justizkommissarien kam wieder aufs Tapet, und wurde nunmehro mit mir der Anfang gemacht, mich aber nicht aus dem Brodte zu setzen, die durch den Tod eines Schloßhauptmanns erledigte Stelle zugesichert. Ich dankte für die hohe Gnade, indem ich der vielen Reisen überdrüßig, mich nun nach der Ruhe sehnte, und in dieser Stelle sie zu genießen hofte; allein als ich um die An- und Einweisung mich befragte, so war sie vergeben, und — — — der Schösser bereits eingesetzt. Gott! welches Verhängniß! dachte ich, ist das der Lohn einer vieljährigen Amtstreue? der Lohn der Rechtschaffenheit? ich müßte der unverschämteste Heuchler seyn, wenn ich leugnen wollte, daß ich in denen ersten Stunden der Betaubung ganz verzweifelungsvoll gewesen, und über mein Schicksal und Gottes Regierung gemurret. Allein nach dem ersten Sturme und gesammelten Le-

bens-

Henegeistern, gab ich mich unter die gewaltige Hand Gottes, bereuete mein sündiges Murren, mit festen Vorsatze, mich seiner treuen Führung in stiller Ehrfurcht zu überlassen. Hätte ich nun in diesen Umständen kein ruhiges Gewissen und keinen Trost göttlichen Wortes gehabt, gewiß so wäre die Verzweiflung, ja wohl schrecklicher Selbstmord das Ende meiner Leiden gewesen. — Man stelle sich nur außer meinen Gemüthsumständen, auch meine häuslichen vor, meinen treuen Bedienten mußte ich auf der Stelle abdanken, denn mein weniges baares Geld, außer einigen alten raren Münzen, langte kein Vierteljahr; der Winter nahete mit Macht heran, ich hatte mein zwey und funfzigstes Jahr angetreten, war Gott sey Dank gesund, hatte Hofnung noch zehn oder zwölf Jahr zu leben, und auf kein Vierteljahr Brod, konnte außer ein paar Thalern Miethzinns keinen andern Pfennig Einnahme erwarten. — Gewiß ein seltnes, ein hartes Schicksaal! Das einzige hierbey war noch mein Trost, daß Niemand mein Unglück einer vernachlä-

sigten Amtspflicht oder schlechten Handlung zuschreiben konnte, auch fieng mir es fast an lieb zu werden, daß die Ursache meines Verhängnisses dem Publiko bekannt war, mithin wenigstens meine Ehre nicht dabey litte. Mein treuer zwölfjähriger Bedienter wollte gar nicht von mir, sagte: er habe nun so lange mein Brod im Wohlstande gegessen, so wollte er mich nun auch nicht verlassen, und sollte er sich sein Brod betteln, allein nach gethaner Vorstellung wie es seinen weitern Fortkommen ganz entgegen seyn würde, wenn er sich auf diese Weise fristen wolle, nahm er Abschied, und verließ mich mit thränenden Augen. Ich kan wohl behaupten, daß ein vernünftiger treuer Bedienter die Stelle eines Freundes vertrete; denn diesen Mann, den ich die ganzen Jahre seines Dienstes in der größten Treue und Redlichkeit befunden, wollte mich auch in meinem Unglücke nicht verlassen, eine Treue, die man von manchen nahen Anverwandten nicht erwarten darf, Worte genung, aber das Herz ist weit entfernt. Meine Umstände waren sehr schlecht,

das wenige baare Geld das ich hatte, langte kaum zum nothdürftigen Unterhalt, von allen Seiten war Mangel, ich sollte eine Aufwärterin bezahlen, und dazu langte nicht der wenige Miethzins, den ich aus meinen Häuschen erhielt. Nun mußte ich meine Bibliothek, welche aus den schönsten juristischen Werken und Schriften bestand, verkaufen; ich ließ in der nächsten Universitäts-Stadt eine Auction veranstalten, und ich muß sagen, ich erhielt davor ein Quantum, welches mir auf eine ziemliche Zeit, Noth zu leiden, die Furcht benahm. Man kann sich denken wie schmerzhaft es mir seyn mußte, eine von meinen Vater gesammlete und von mir vermehrte Bibliothek zu verkaufen, doch behielt ich zu meiner Lektüre die besten deutschen Schriftsteller, aber Globi und andere schöne mathematische Instrumente mußten mit fort. Ich brachte manchen Abend traurig zu, die betrübten Aussichten der Zukunft und der augenscheinliche endliche Mangel überwanden oft alle ausgedachten Tröstungen, alle philosophische Denkart, und oft fehlte nicht viel, daß

ich den lautesten Klagen den Lauf ließ. An einem solchen Abende, wo ich meine ganze Philosophie und Christenthum, zu meiner Tröstung aufboth und alles umsonst war, kam der Briefträger mit einem Brief und innliegenden funfzig Thalern, ich wußte nicht ob ich meinen Augen trauen sollte; da aber in der ganzen Stadt niemand meinen Namen, noch weniger vormahliges Amt führte, nahm ich ihn an, und erbrach ihn. Die Hand war mir unbekannt, man äußerte, wie groß der Antheil an meinem Unglücke sey, bitte dieses wenige zum beliebigen Gebrauch anzunehmen und werde meiner nicht vergessen; keine Unterschrift, kein Ort, kein Tag, gar nichts war zu sehen. Mit Thränen des Dankes erhob ich mein Herz zu den Vater und Versorger aller Menschen und bat den mir unbekannten Wohlthäter wieder zu segnen, ich dachte hin und her, wer doch der großmüthige Freund seyn möchte, aber alle mein Speculiren war umsonst. Nun lebte ich ganz ruhig, entfernt von der Chikane, und ganz außer dem Andenken meines Feindes des Renthkam-

merraths, welcher nunmehro wohl seine Rache gestillet haben mochte, oder nicht Zeit nehmen konnte, an so einen gefallenen Mann zu denken. Tag und Nacht beschäftigte er sich mit neuen Projekten, die Einkünfte des Landesherrn, aber auch seine Chatoulle zu vermehren; es gelang ihm auch, allein die Unterthanen wurden ausgesaugt, und seufzten unter ihrer Bedrückung; manche mußten Schulden machen die unerschwinglichen Abgaben aufzubringen, konnten nicht bezahlen, wurden ausgeklagt, von Haus und Hof verjagt, und zu Bettelleuten gemacht. Mir, dem es nach seiner vorgefaßten Meynung ganz unerträglich gehen sollte, gieng es nicht schlechter als ich es ertragen konnte; denn beym Anfange eines neuen Vierteljahres erhielt ich wieder einen Brief mit funfzig Thalern, und der theuersten Versicherung, meiner nimmermehr zu vergessen. Ich bin überzeugt, meine edlen Leser brennen für Verlangen, die edle Person, die im verborgenen gerne Gutes that, näher kennen zu lernen, — sie kennen sie schon und dürfen nur ein wenig rathen, so

wird es ihnen folgend gar nicht schwer werden; für mich aber blieb sie bis auf die lezte Stunde, als ich es nachmals erfuhr, ein Geheimniß. Daß ich es kurz mache, es war die liebenswürdige Witwe, welche der Herr Renthkammerrath und der Schösser, jetzige Schloßhauptmann auf eine lange Zeit in großen Kummer gebracht, welche, so bald sie mein Unglück vernommen, und noch dazu den Umstand, daß ich blos wegen der ihr geleisteten Ehren- und Vermögensrettung, in solchen Mangel gekommen in Erfahrung gebracht, mir die erstern funfzig Thaler übersendet. Ich finde in der Geschichte meines Lebens einen wunderbaren Zusammenhang göttlicher Fügung, wie immer ein Umstand den andern gleichsam die Hand bieten muß, um das Ganze und den Plan göttlicher Schickung auszuführen; jeden aufmerksamen und nachdenkenden Leser wird dieses zu finden nicht schwerer werden. Die Witwe war ganz meinem Gedächtnisse entfallen, und nimmermehr hätte ich von ihr die Unterstützung, noch weniger aber das, was die Folge bekannt machte,

erwar-

erwartet, als ich eines Tages einen Brief von ihr erhielt, worinnen sie mir folgende Nachricht gab, wie ein guter Freund ihr zu erkennen gegeben, daß man mich zu einer gewissen Station wählen wolle, wegen ermangelnder Bekanntschaft aber sich unmittelbar an mich nicht wenden könne, und dannenhero auf nächsten Tag mich bey ihr einzufinden, freundschaftlichst bat. So wenig als ich Lust hatte mich wieder in ein öffentliches Amt und die große Welt zu begeben, und erstlich ganz kurz meine Gesinnungen zurück melden wollte, so empfand ich doch gegen die Witwe einen solchen Zug, der mein Vornehmen mißbilligte; und ihr einen Besuch zu machen ganz unumgänglich machte. Ich reiste dahin, der Empfang war ganz Freundschaft, sie hatte zwar durch die erlittenen Bekränkungen an der vormaligen Lebhaftigkeit verlohren, auch an Jahren zugenommen, allein ihre gute Mine und ein paar Augen, die Verräther eines zärtlichen Herzens, waren noch unverstellet. Sie kam so gleich auf ihre vormalige betrübte Geschichte,

dank-

dankte mir noch mit Thränen, nannte mich ihren Retter, bedauerte daß ich durch sie um mein Amt und Unterhalt gekommen, und bat alle das ihrige als mein eigen anzusehen. Ich erwiederte, daß ich nichts gethan, als was Amts- und Christenpflicht von mir gefordert, daß die Sache für sie und mich so einen Ausgang genommen, sey göttliche Fügung, die auch ich in der Stille bewundern wolle. Die Mittagsmahlzeit ward vergnügt vollbracht, ich erzehlte ihr den Gang meiner erfolgten Absetzung ausführlich, wobey sie oft die bittersten Thränen vergoß, bey Anhörung des glücklichen Schicksaals des bösen Schößers und jezigen Schloßhauptmanns aber, in den größten Unwillen gerieth. Nachdem ich das Gespräch auf den mir gemachten Antrag lenkte und eine bestimmtere Erklärung verlangte, erröthete sie über die Maaßen, bat mit der größten Gemüthsbewegung um Verzeihung ihrer genommenen Freyheit, gestand daß sie aus Dankbarkeit eine unerklärliche Zuneigung gegen mich empfände, solche durch nähern Umgang zu bezeigen Gelegegheit zu haben wünsche,

sche, und — — wenn es nicht zu viel gewagt, mir ihr Herz, Haus und Vermögen zum gänzlichen Besiz anbiete. Mein schon bewegtes Herz, die unvermuthete Uiberraschung, der Antrag selbst, die Art, der Anstand, die mir anscheinende göttliche Fügung, kurz alles machte auf mein Herz einen solchen Eindruck, daß ich die liebenswürdige Witwe umarmte, ihr was mein Herz empfand, sagte, und von Stund an ihr Liebhaber und nachmahliger Mann ward. Sie bat mich zu einer baldigen Vereinigung Anstalt zu machen, bald die lärmende Stadt, mit ihrer anmuthigen Meyerey zu vertauschen und statt der Verfolgung die zärtlichste Liebe zu genießen. Ich versprach alles mit erstreueten Herzen, wir nahmen vergnügt von einander Abschied, und ich reiste über die nunmehr frohen Aussichten des Rests meiner Lebenstage wonnetrunken meiner Heymath zu. Das erfolgte öffentliche Aufgeboth sezte nun wieder die ganze medisante Stadt in Bewegung, da wurden Caffevisiten, Kränzgen und Gastereyen veranstaltet, Fragen, Antworten, Urtheile,

Anmer-

Anmerkungen ausgekramt; mich kümmerte es im gerinsten nicht, ich packte meine wenigen Effecten und kleine deutsche Bibliothek der besten Schriftsteller zusammen, und begab mich an einem heitern Tage, und mit noch heitern Gemüthe aus einer Stadt, die ihres gleichen in unsern ganzen Ländgen nicht hat, auf den anmuthigen Landsitze meiner geliebten Witwe. Der Prediger des nächsten Kirchspiels verband uns an einem Sonntage, er und seine Frau ein barsches Weib, waren die einzigen Hochzeitgäste, wir waren vergnügt, ein vertrautes Gespräch, mit dem lebhaftesten Antheile an unsern Schicksaale vereinbaret, würzte unsere ländliche Mahlzeit, und wir schieden bey später Nacht von einander. Ein von langen Reisen Ermüdeter kann so süße nicht schlafen, als ich diese Nacht in dem Hafen der Ruhe, nach so schrecklichen ausgestandenen Stürmen ruhete, ich träumte von nichts als dem nunmehrigen glücklichen Aufenthalt, und ich hätte ohne Zweifel dem Tage entgegen geschlafen, wenn mich nicht eine ländliche Musik erweckt hätte.

hätte. Meine Geliebte hatte mir unwissend die Musikanten aus dem nächsten Dorfe bestellet, welche ein schönes Morgen- und Dank Lied, bliesen, wozu der Schulmeister und einige Schüler verschiedene Choräle sangen. Dieser Auftritt überraschte denn meine schon mit Dank erfüllte Seele ungemein, Freudenträhnen rollten mir die Backen herab, und stumme Seufzer stiegen zum Höchsten auf, denn zu reden vermochte ich nicht. Nachdem dieses vorbey und diese in einem Nebenzimmer ihr Frühstück einnahmen, trat der Hausvogt, das Gesinde und einige dem Guthe zugehörige Unterthanen herrein, boten mir einen guten Morgen, gaben mir einen treuherzigen Handschlag, versicherten mich ihrer steten Treue und Liebe und baten mich ihr guter Herr zu seyn. Ich versicherte ihnen meine Liebe und Zuneigung, und versprach mich nicht als Herr sondern als Vater zu bezeigen. Meine Geliebte raunte mir ins Ohr, ihnen ein Bier und eine freye Nacht zu versprechen, welches sie mit großer Freude fröhlichen Ausruf: es lebe unsere gute Herrschaft, dankend annah-

annahmen. Nun stricben meine Lebenstage unter der zärtlichsten Liebe und angenehmsten Ruhe dahin, meine Geliebte bestrebte sich meinen Wünschen zuvor zu kommen, ihre Unterhaltung war der angenehmste Zeitvertreib, und mein nunmehriger Auffenthalt die beste Erholung für alle ausgestandene Mühseligkeit. An einem vergnügten Spaziergange eröffnete mir meine Geliebte, wie sie wegen eines unversehenen Todesfalles halber, mir ihr Guth und sämmtliches Vermögen mittelst eines gerichtlichen Instruments zuschreiben zu lassen, gesonnen, auch solches nächster Tage zu bewerkstelligen gesonnen sey. Ohnerachtet ich zwar erwiederte, daß ich weit über sie an Jahren sey, mithin wahrscheinlicher Weise vor ihr daß Zeitliche verlassen werde, blieb sie doch standhaft dabey, und ruhete nicht eher bis sie ihr Vorhaben ausgeführt und mich des völligen Besizes des Guthes und der Universal-Erbfolge versichern lassen. Ich muß einen Abriß von meinem Wohnsize machen. Das Hauß liegt angenehm gegen Morgen, hat die Aussicht auf die funfzig Schritt weit

davon

davon entfernte Landstraße, darüber hinaus auf eine Kette von Weinbergen, die hintere Seite faßt einen Prospekt von dem Haus-Garten, linker Hand von der Oekonomie, und rechter Hand von einigen Häusern unserer Unterthanen. Einige hundert Schritt dahinter liegt ein angenehmes Lustwäldgen, allwo meine Gattin einen so genannten Irrgarten anlegen, ich aber nachmalen eine Einsiedlerhütte anrichten lassen, und jezt bey heißen Sommernachmittagen, einige Stunden ganz allein bey einem guten Buche oder der feurigsten Verehrung Gottes zubringe. Hinter dieser Hütte rauscht ein Bach, welcher in einer Entfernung von einer Viertelmeile ein Pochwerk treibt, und seitwärts dem Wäldgen steigt ein Berg empor, auf welchen man zwey Städte und eine Menge Dörfer erblikket, und eine entzückende Aussicht hat. Die gute Wirthschaft meiner Gattin hatte ihre Kapitalia so vermehrt, daß wir nicht allein sehr gemächlich leben, Armen gutes thun, sondern auch auf die Verschönerung unsers Auffenthalts wenden konnten. Diese Ver-

schönerung richtete ich aber wo möglich, immer so ein, daß auch aus selbigen wieder ein Nutzen entstand. Ich ließ einen schönen Bassin von Stein und ausgehauenen Statuen zurichten, ich setzte aber zugleich eine ziemliche Brut Karpfen hinein, welche, weil sie von vorzüglicher Güte waren, in der nächstgelegenen Stadt sehr gesucht und gut bezahlet wurden. Unter diesen Arbeiten hatte ich einen doppelten unvermutheten aber angenehmen Besuch. An einem kühlen Abende, als mich meine Gattin aus meiner geliebten Einsiedlerhütte abholete, eröfnete sie mir, daß wir einen unvermutheten Besuch bekommen, von einer Person auf die ich nicht fallen würde. Ich rieth hin und her, fiel auf den Sohn einer Schwester, welcher wie sie mir kurz vorher beschrieben, auf die Akademie gehen sollte, vernahm aber, daß es dieser nicht, sondern ein alter Bekannter sey. Als wir ankamen, war es mein alter treuer Bedienter, welchen ich wegen meiner dem Leser bekannten armseligen Umstände abdanken müssen, der zeithero in der Fremde unter großen Mangel herum-

geir=

geirret, meine glückselige Verbesserung meiner Umstände vernommen, und nun mit größter Sehnsucht mich zu sehen und seinen fernern treuen Dienst anzubieten, mir zugeeilet. Kein Vater, welcher seinen in der Fremde für todt gehaltenen Sohn nach langen Jahren wieder umarmet, kann eine größere Freude haben als ich, über diese treue Seele, welche mich auch in meiner Armuth nicht verlassen wollte, empfand, ich nahm ihn wieder in meine Dienste, und er erhielt sein Brod in der Qualität eines Haushofmeisters. Der andere Besuch war mir ganz unvermuthet und seltsam. Als wir uns am späten Abend eines Tages zur Ruhe begeben wollten, ließ eine reisende Frauensperson uns um ein Nachtlager ersuchen, und weil ihr eine Unpäßlichkeit zugestoßen, sich etwas herzstärkendes erbitten. Beydes erhielt sie mit Vergnügen, die Arzeney und Ruhe hatte die Nacht ihren Körper und Geist gestärket, daß sie am Morgen bey uns erschien, und für erwiesene Wohlthat dankte. Ihre Reden gaben mir die Vermuthung, daß sie verschiedene Schicksale

ausgestanden, und ihr Ansehen und Betragen, daß sie nicht von geringer Herkunft seyn müsse. Ich bat sie ein paar Tage sich bey mir aufzuhalten, und mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen, welches sie nach einigen höflichen Weigerungen annahm und versprach. Da die Erzählung einer Geschichte gemeiniglich natürlicher klingt, wenn die Person, die zugegen gewesen, oder selbst die Rolle gespielt, sie auch selbst erzählt, so will ich sie so hersetzen, wie sie unsere Reisende uns kund machte.

Mein Vater war Obrister über ein Regiment zu Pferde in französischen Diensten, ein Mann von guten Ansehen und beliebten Betragen, und meine Mutter die zwote Gemahlinn, eine zärtliche Gattin von einer einnehmenden Gestalt. Beyde Aeltern genossen einer vergnügten Ehe, welche aber das Schicksal bald zu trennen beschlossen hatte. Mein Geburtstag, welcher meine Aeltern in die größte Freude, der ein Mensch fähig ist, versezte, war der unvermuthete Todestag meines

guten

guten Vaters, und meiner guten Mutter. Als sie an demselben Tage in einer vertrauten Gesellschaft meiner Taufzeugen und einiger andern Anverwandten vergnügt beysammen saßen, erhielt mein Vater Ordre sogleich zu den General N. zu kommen. Um eilfertig zu seyn, verfügte sich derselbe zu Fuß in das Haus des Generals, und begab sich nach angehörten Befehl wieder nach Hause, zum Unglück war meinem Vater sein englischer Hund nachgelaufen, welcher das Pferd des ihm entgegenkommenden englischen Gesandten, weil selbiger um das Pferd zu einen ernsthaften Schritt anzutreiben, mit einer in den Händen habenden Peitsche klatschte, auf einmal an der Brust anfiel, daß der Gesandte beynahe zu Boden stürzte. Ohnerachtet nun mein Vater dem Hunde pfiff und zurufte, ließ er doch nicht los, daß der Gesandte endlich die Pistole zog, und den Hund erschießen wollte, weil aber das Pferd einen Sprung that, meinen Vater auf der Stelle tödtete. Man kann sich den Schreck denken, den unsere Gesellschaft und das ganze Haus betäubte, mei-

ne Mutter fiel aus einer Ohnmacht in die andere, sie drückte mich an ihre Brust, befahl mich dem Schutze des Himmels, und starb nach einigen Stunden unter erschrecklichen Zufällen. Ein Stief-Bruder nebst mir, der einzige Erbe eines ansehnlichen Vermögens, welcher über meine Geburth eben keine Freude gehabt haben mochte, übergab mich einer Kammerfrauen meiner verstorbenen Mutter, welche mich mit der größten Sorgfalt bis in mein sechszehndes Jahr aufzog. In diesem Jahre brachte mich mein böser Bruder unter dem Vorwande eine Spatzierfahrt mit mir zu thun, nach einigen Tagereisen in ein an der französischen Gränze gelegenes Kloster. Er gab zwar so wohl zu meiner Aufnahme, als fernern Unterhalt im Kloster ein ansehnliches Stück Geld, auch mir einigen Schmuck meiner Mutter, ein Silber-Servis und einige andere Kostbarkeiten; aber was war das für eine Erbtheilung gegen ein so ansehnliches Vermögen? — Froh sein Vorhaben ausgeführt, und sich in dem alleinigen Besitz des gesammten Nachlasses zu sehen, reiste er fort,

und überließ mich dem einsamen Klosterleben. Die Frau Aebtißin meines Klosters, Marien Magdalenen-Ordens, noch jezt im zwey und funfzigsten Jahre, eine Madalenen-Schwester, welche immer gerne von den Herrn Prior des in der nehmlichen Stadt gelegenen Mönchklosters, Besuche annahm, war mir mit einer besondern Zuneigung zugethan, vermuthlich aber aus keiner andern Ursache, als der nachdrücklichen Empfehlung und Beschenkung meines Bruders; diese suchte immer meine große Abneigung zum Klosterleben durch allerley süße Vorspiegelungen, zu vermindern; allein, so wohl mein Temperament, als die klösterliche Einrichtung selbst, ließ nicht die geringste Wirkung aller ihrer Bemühungen spüren. Ich war die einzige von meinen Jahren, die übrigen hatten alle die große Welt genoßen, oder genossen sie noch, und verzehrten ihre ansehnlichen Einkünfte in einer Unthätigkeit und Sorglosigkeit. Man kann daher leicht einsehen, daß ich keine angenehme Unterhaltung genießen, am allerwenigsten an ihrem Leben Beyspiel nehmen konnte,

te, denn ihre Reden waren so unsauber wie ihre Handlungen in heimlichen Winkeln. Ihrer Andacht will ich gar nicht gedenken, mich ergreift Zittern und Schrecken, wenn ich an das Geplärre lateinischer Psalmen und Hymnen denke. — Vier Jahr hielt ich dieses Leben gedultig, jedoch mit dem größten innerlichen Widerwillen aus; ich hatte bereits das zwanzigste Jahr erreicht, fühlte mich mehr für die Welt, als ihr schändliches Klosterleben geschaffen, und dachte dahero mich je eher je lieber, in meine vorige Freyheit zu setzen. Es vergieng eine geraume Zeit, ehe ich nur die geringste dienliche Aussicht zu meinen Vorhaben ausfündig machen konnte. — Das Kloster war mit einer sehr hohen Mauer umgeben, die untern Zellenfenster waren mit eisernen, die obern aber mit hölzernen Gittern vermacht, überall doppelte Thüren, mithin auf diese Weise zu entkommen, ohnmöglich. Es zeigte sich aber andere Gelegenheit. Ich bemerkte in unserer Kirche gerade unter dem musikalischen Chor, welches die Nonnen besetzten, einen jungen Mann, welcher alle

Sonn-

Sonn- und Festtage den Gottesdienst fleißig besuchte, und die andächtigste Miene machte. Dieser fiel mir besonders auf, und ich fühlte in meinen Herzen ein besonderes Zutrauen, durch ihn mein Vorhaben auszuführen. Lange Zeit hatte ich große Bedenklichkeiten mich ihm anzuvertrauen um nicht verrathen zu werden; allein die Hofnung der Freyheit überwand alle Furcht und Beängstigung. Ich schrieb ihm folgende Zeilen:

Mein Herr!

Wer Sie auch seyn mögen, so sind Sie doch ein guter Christ; sind Sie ein Catholik, so erbarmen Sie sich meiner, einer Person, die wider ihren Willen und durch gewinnsüchtige Bosheit eines Bruders zum Gefängnisse verdammt ist, und für Betrübniß sterben muß, und machen Sie mich nicht unglücklicher, als ich schon bin. Sind Sie ein Protestant, so sehe ich Sie für einen Engel Gottes an, und bitte, mich aus diesem Kloster zu retten. Nach dieser Errettung kann ich Ihnen dankbar seyn; mein Vermö-

gen und alles steht zu Ihren Diensten. Morgen Abend unter der Tischzeit gegen halb sieben Uhr erwarte ich Sie an dem achten Fenster des untern Betsaales, da will ich eine Schnure herunter lassen, an welcher ich Ihren Brief aufziehen und Ihren edelmüthigen Entschluß erwarten will. Ich empfehle Sie der heiligen Mutter Gottes. Montags nach Viti.

Dieses Briefgen brachte ich ihn auf folgende Weise zu. Als die Nonnen einstmals schon aus dem Chore waren, blieb ich zurück, und warf das Billet gerade hinunter, welches der gute Mann auf Zuwinken einsteckte, und sich mit deutlich wahrzunehmender Verlegenheit eiligst aus der Kirche entfernte. Mein Antrag und das vorgenommene gefährliche Vorhaben mochte dem guten Mann wohl viel Uiberwindung gekostet haben, nichts destoweniger erschien er zur bestimmten Zeit; ich ließ meine Schnur herunter, er knüpfte den Brief an, und ich zog ihn mit vieler Begierde herauf

auf. Ich war für Freuden ganz außer mir, als ich folgendes las:

Arme Unglückliche!

Ich bin ein Christ und ein Protestant. Gern wollte ich Ihnen helfen, wenn wir nur unser Vorhaben so einrichten können, daß wenn es entdeckt würde, Sie nicht unglücklicher, und mich nicht in schwere Verantwortung bringen möge. Uiberlegen Sie diesen Schritt wohl! Ich bin ꝛc. ꝛc.

Es vergieng wiederum eine geraume Zeit, ehe wir m t der Art der Entfernung einig werden konnten. Wollte ich mich auch, da sonst kein anderer Ausgang, zum Fenster herunter lassen, gieng dieses wegen der eisernen Fensterstäbe auch nicht an. Ich brauchte folgende List: Ich stellte mich krank, und bat, weil ich die Luft in denen untern Zellen nicht vertragen könne, daß man mich in eine der obern bringen mögte. Die Aebtißin willfahrte mir, und nun hatte ich was ich wünschte, denn diese Zellen hatten nur hölzerne Gitter,

ter, durch die ich bald kommen konnte. Alles was vorgieng, that ich durch Billets meinen Erretter kund, und dessen Antworten erhielt ich auf bekannt gemachte Art. Wie nun alles wohlausgedacht und verabredetermaßen veranstaltet war, ich aber immer noch aus vorgeblicher Krankheit im Bette blieb, machte ich mich in einer Nacht, als die andern Nonnen um zwölf Uhr in der Kirche waren, reisefertig. Das hölzerne Gitterwerk zerschlug ich, meine besten Kleider, mein Silber und mein Schmuckkästgen ließ ich an einem von Bettüchern gemachten Seile herunter, welches mein Erretter, welcher mit einer Extra-Postschaise unten wartete, einpackte. Zulezt ließ ich mich hinunter. Wie ich aber eigentlich hinunter gekommen, weiß ich nicht, indem die Luftfarth und die übermäßige Freude über meine Freyheit mich ganz betäubt hatte, daß ich meinen Befreyer ohnmächtig in die Arme fiel. Ich will mich kurz fassen. Wir reisten mit einen geschwinden Fuhrwerk, welches uns in einigen Stunden über die Grenze brachte, fuhren aber von der Landstrasse

gänz-

gänzlich ab, daß wir, wenn auch reitende Boten uns nachgeschickt worden, nicht hätten aufgefunden werden können. Nach einer zwölfstündigen Farth, da die Pferde äußerst ermüdet, und ganz hungrig waren, und kein Dorf noch Stadt erblickten, wurden wir auf einmal eines Thurms gewahr, auf welchen wir in äußerster Furcht unsern Verfolgern in die Hände zu fallen, zufuhren. Ich ließ mich bey dem Besitzer des Schlosses melden, und erhielt Erlaubniß einzutreten. Fußfälligst bat ich den ehrwürdigen Greis, welcher mich mit thränenden Augen aufhob und Trost zusprach um Gnade und Schuz. Er versicherte mich dessen und ließ meinen Begleiter auch näher kommen, er war ein Protestant und bat ihn einige Tage bey ihm zu bleiben, und in seinen Gebiete hätte er nichts zu fürchten. Wir blieben einige Tage, ich mußte auf sein ausdrückliches Anrathen Mannskleider anziehen, und durch sein eignes Fuhrwerk und einen getreuen Diener, ließ er uns nach den holländischen Staaten zubringen. Um nicht weitläuftig zu seyn, will ich ohnerachtet

man

man nicht so geschwinde dergleichen Reisen beendigen kann, unsere Reisebeschreibung ganz kurz fassen. Amsterdam nahm uns auf, wir lebten von unsern wenigen baaren Gelde, mein Silberservis und meinen Schmuck muste ich verkaufen, und noch war kein Jahr verflossen, als unsre Baarschaft zu Ende gieng. Mein Begleiter war ein Kaufmannsdiener aus einer ansehnlichen Handelsstadt gebürtig, ein Mann von guten Ansehen, guten Herzen und guter Religion. Er brachte mir die Vortreflichkeit der protestantischen Religion während unsers Umganges so lehrend bey, daß ich täglich größeres Verlangen, mich dieser Kirche einverleiben zu lassen, bey mir empfand. — Zwar hätte ich gerne mein väterliches Vermögen, welches doch ganz ansehnlich seyn muß, mir herausgeben lassen, aber die Furcht für meinen Bruder und ein anderes Kloster hielt mich ab. Unsere Habseligkeiten giengen nun zu Ende, und unsere Beutel wurden leer. Ich entdeckte mich einigen angesehenen Kauf- und Handelsleuten, diese bedauerten mein Schicksal, sie giengen zu-

sammen

sammen und beschenkten mich mit einer ansehnlichen Summe. Einige stellten mir vor, wie es in der Länge der Zeit nicht schicklich sey, daß ich als ein Frauenzimmer mit einer ledigen Mannsperson in der Welt herumziehen wolle, und dannenhero lieber mich mit ihm vereinigen solle. Sein mir geleisteter Dienst und Befreyung, sein gutes Herz, seine Frömmigkeit, mein eignes Gefühl, ließ mich nicht lange bedenken; wir entdeckten gleiche Neigungen, gleiche Liebe, und entschlossen uns durch die Hand des Priesters uns auf ewig verbinden zu lassen. Die großmüthigen Handelsherrn, welche uns schon Gutes gethan, richteten uns eine vergnügte Hochzeit aus. Freylich konnten wir nicht an diesem Orte bleiben, zumahl mein nunmehriger Mann nach Sachsen in seine Heymath mit mir reisen und allda sein Etablissement suchen wollte; allein geraden Weges fürchtete ich mich denen Spionen meines Bruders in die Hände zu fallen, dahero reisten wir in die K. K. Staaten. In Neustadt, welches sechs Meilen von Wien nur entfernt ist, nah-

men wir unsern Aufenthalt, und bezogen ein Quartier auf so lange Zeit, als wir glaubten, daß unsere Flucht in Vergessenheit kommen würde. Nicht lange nach unserer Ankunft brachte ich ein Knäblein zur Welt, dessen Ankunft so sehr sie uns erfreute, wegen unserer Vermögensumstände in große Verlegenheit setzte. Von Zeit zu Zeit nahmen unsere Gelder ab, und es kam dahin, daß wir eines Tages hungrig zu Bette gehen mußten. Wir befanden uns in der größten Verlegenheit, als mein treuer Mann mir eröfnete, daß wenn ich es zufrieden wäre, und nicht Mangel leiden, so wollte er sich bey dem in Garnison liegenden Dragonerregimente als Gemeiner angagiren lassen. Ich versicherte ihn, daß ich alles mit ihm dulden, und mir alles gefallen ließe. Er gieng hin, und erhielt, weil er ein schöner Mann war, ein gutes Handgeld, bekam auch einen mäßigen, aber für unsere Umstände hinreichenden Sold; ich hingegen wusch und nähete für die Officiers, und so entgiengen wir doch den Händen unserer Verfolger. Nach einiger Zeit mußte das

Regi-

Regiment nebst einigen andern in der Gegend des Praters bey Wien die Revüe paßiren, und ich begleitete meinen Mann mit meinem Knäbgen das nunmehro zwey Jahr alt war, auch dahin. In denen Tagen unsers dasigen Auffenthalts kam ein Feuer in der Leopolds-Vorstadt aus, wohin ich auch aus Mitleid gieng. Der Kayser welcher sich gemeiniglich aus edlen Absichten an solche Orte verfügt, kam auch hieher, und trat in einiger Entfernung in ein Haus. Seine gerühmte Mildthätigkeit machte mir sogleich Muth meine Geburth zu entdecken, und vielleicht meine Umstände zu verbessern. Ich trat nahe zu, that ihm einen Fußfall und trug ihm meine Worte vor: der zur Seite stehende Officier, vermuthlich ein Adjutant, sagte, als ich meinen Vater nannte, dessen Bruder war der General N. der im siebenjährigen Kriege N. bombardirte. Der Kayser hieß mich aufstehen, versicherte mich seines Schuzes, fragte unter welchen Regiment und Compagnie mein Mann stünde, und versprach meine Umstände zu verbessern. Dankend küß-

te ich ihm den Rock und empfohl mich. Se. Majestät mochten sich nach meines Mannes Aufführung erkundigt und das beste Lob gehört haben. Am zwoten Tage als unser Regiment die Specialrevüe paßirte und der Kayser Fronte auf und ab ritt, rufte er auf einmahl meinen Mann. Dieser kam herzu geritten, stieg von Pferde, küßte Sr. Majestät den Stiefel, und erwartete Befehl — Der Kayser that folgende Frage an ihn: Wo bist du her? aus Sachsen war die Antwort. K. wilst du ein Catholick werden? mein Mann ergegnete Sr. Majestät! ich möchte nicht gerne die Religion vertauschen in der ich geboren und erzogen bin — Der Kayser erwiederte das ist recht, du sollst Offizier seyn — Augenblicklich trat ein Adjutant herzu, überreichte das Port-Epee, gratulirte ihm zur Lieutenants Würde, und empfahl sich seiner Freundschaft. Ich da ich alles von Weiten mit angesehen, trat mit meinem Knaben hinzu, dankte dem Kayser für so viele Gnade, und präsentirte mein Kind als einen künftigen Soldaten, der für

seinen

seinen Kayser fechten solle. Dieser erklärte ihn auf der Stelle zum Cadet, mit sieben Gulden Gehalt bis zu erlangten Jahren seines anzutretenden Dienstes. Nun waren unsere Umstände verbessert, unser Leben wurde gleichsam erneuert, und unsere Liebe versüsset; aber Gott, nicht lange genossen wir diese Glückseligkeit. Als vorm Jahre der Bayerische Krieg *) ausbrach, und unser Regiment eines von denen war, welches den ersten blutigen Angriff der einfallenden Preußen auszuhalten hatte, wurde mein Mann dergestallt von einer Kugel in den Leib getroffen, daß er nach sechs äußerst schmerzhaften Stunden seinen Geist aufgab. Was ich empfand und noch empfinde, ist allein Gott bewußt. Da ich erfahren, daß mein Bruder in Kayserlichen Diensten stehet, habe ich mich aus diesen Landen fort gemacht, will in die Heymath meines seeligen Mannes reisen, und vielleicht durch seine Freunde Unterstüzung oder sonst eine Versorgung finden. — So



*) In dem Bayer. Succ. Krieg im Jahr 1778.

weit die Erzählung meines reisenden Gastes. *) Meine Frau und ich wurden während der Erzählung bey verschiedenen Umständen auf das heftigste gerührt, wir baten sie noch einige Tage bey uns zu verweilen, sie ließ sich solches gefallen, wir hatten die angenehmste Unterhaltung, und bey ihren Abschiede beschenkten wir sie mit einigen Ducaten, die sie nur auf vieles Bitten annahm. — Nun komme ich wieder auf meine Geschichte.

Unser gnädiger Graf und Landesherr, starb an einem jählingen Schlag und Steckflusse, zur größten Bestürzung und Betrübniß aller getreuen Unterthanen. Der Nachfolger in der Regierung, ganz seines großen Vaters Ebenbild, aber noch lebhafter vom Geist, hatte kaum sein Regiment angetreten, als er schon die beste Hoffnung eines gütigen

Regen-

*) Die Geschichte dieser Nonne ist mir in L. von dem Catecheten, welcher dieselbe in Lutherischen Glauben unterrichtet, selbst erzehlet worden, einige Umstände sind aber weggelassen. Sie hat sich so viel mir wißend, nachmahlen an einen französischen Sprachmeister verheurathet.
Anmerkung des Herausgebers.

Regenten von sich gab. So gleich hob er die außerordentlichen Steuren auf, und wegen deren gewöhnlichen behielt er sich eine Erklärung vor. Um die Verfassung seines Landes kennen zu lernen, reiste er oftermals allein, besuchte Wirthshäuser und Bauerhöfe, und hörte die reine Wahrheit und das ungeheuchelste Lob seiner preißwürdigen Regierung. Die allgemeinen Beschwerden über den Renth-Cammerath, (meinen vormaligen Feind,) wegen den Bedrückungen des Landes, als den Urheber der ganz unerschwinglichen auserordentlichen Steuern, setzten denselben bey diesen neuen Regenten aus aller Gnade, und er erhielt seine Dimißion jedoch aus vorwaltender Milde, mit der halben zeitherigen Besoldung. Als ich in denen nächsten Zeitungen diesen Vorfall las und meiner Frauen erzehlte, bewunderten wir die Langmuth und die Gerechtigkeit Gottes. Da dieser gefallene Günstling sich bey seinem vormaligen Ansehen über viele verdienstvolle Männer erhoben, seine Gewalt mißbraucht, und hauptsächlich die Unterthanen recht unbarmherzig gedrückt,

und durch executivische Zwangsmittel zum unerschwinglichen Steuern anhalten lassen, so fand er nirgends eine Aufnahme. Es ward ihm so gar schwer ein Logis zu finden, indem jedermann auch da er nicht mehr furchtbar war, wegen seiner Grausamkeit seine Person scheuete, ja man hörte erzehlen, daß er eines Abeeds von einigen vermummten Personen angegriffen, und ganz unbarmherzig durchgeprügelt worden. Der neue gnädige Regent, dem mein Schicksaal und des unwürdigen Rathes veranstaltete Einziehung meines Amtes, nebst der ganzen Geschichte zu Ohren kommen, war so gnädig mir durch einen würdigen Diener meine Einsetzung antragen zu lassen, welche Gnade auch noch einigen andern wiederfuhr; allein da ich der öffentlichen Geschäfte ganz entwohnt war, auch die Künste der Cabale allzu gut kannte, danckte für die hohe Gnade und empfahl mich sonst zu gnädigen Wohlwollen. Unter diesen Begebenheiten lebten wir in ungestöhrter Ruhe und ungekränkten Zufriedenheit. Daß aber dennoch in dieser Welt keine Vollkom-

menheit zu hoffen, sollte mich abermahl ein gewisser Zufall belehren, ob er gleich nicht meine eigne Person angieng. Der Sohn meiner Schwester, welchen ich da sie bereits verstorben, ganz allein unterhielt, hatte es durch seine Lebensart dahin gebracht, daß er die Academie heimlich verlassen mußte, und sein Nahme andern zum Beyspiel, öffentlich an daß so benannte schwarze Bret angeschlagen wurde. Gleichgültig konnte mir dieses gewiß nicht seyn; denn da er mir von meiner Schwester auf dem Sterbebette empfohlen, und ich alles an ihn gewandt, auch mit der Zeit an ihn Freude zu erleben hoffte; so mußte mich die betrübte Nachricht von seiner Entweichung und vermuthlichen Desperation, einigermaaßen in eine traurige Gemüthsbeschaffenheit setzen. Um die nähern Umstände seiner Lebensart und Entweichung zu erfahren, reiste ich in die Universitäts-Stadt, besuchte den Professor, an den ich ihn vorzüglich recommandirt, welcher einen herzlichen Antheil an meiner Betrübniß nahm. Er war ein ehe-

 maliger

maliger alter Universitätsfreund von mir, und würdiger Lehrer der Academie. Ohne viele Versicherungen glaubte ich ihm, daß er es an Vermahnen und Warnen nicht fehlen lassen, und vernahm mit vieler Offenherzigkeit die genauern Gründe seiner Entweichung, so wie die Verfassung und die Studirart der jezigen academischen Jugend. Ich erstaunte über die Veränderung der Zeiten und veränderten Sitten, aber über die natürlichen Folgen durfte ich mich nicht wundern. Zu meiner academischen Zeit war es keine Schande mit denen Collegienbüchern auf der Gasse zu gehen, aber heute zu Tage siehet man nur Petitmaitres, oder Herren in Gold bordirten Kleidern, in Stiefeln und Spornen mit einer Spitzruthe ins Collegium treten. Wie kann ein Student ohne Compendium die Verbindung des bereits angehörten Vortrags behalten? wie kan Ordnung sein Studiren beseelen? nichts wird angemerkt, oft gar nichts gemerkt, (denn es wird stark geplaudert) noch weniger zu Hause etwas wiederholt.

holt. — Behält man ja etwas in Gedächtnisse, so dünkt man sich würdig, nächsten Tages ein Doktor und Professor zu heisen, oder wenigstens ein Advocat zu werden. Mein würdiger Freund versicherte mich, daß anjetzt gar kein ernstlicher Fleiß und zweckmäsiges Studiren unter der academischen Jugend herrsche. Ein schön frisirter Kopf, ein Kleid a la Mode, und ein Mädgen, wären die Objecta derer heutigen Studenten, kaum wären die Collegia beendiget, so liefen sie zum Thor hinaus in die Gärten, oder in die mit süßen Herren und gefühlvollen Mädgen angefüllte Promenaden, und strichen viele Stundenlang herrum; des Abends würde auf denen Stuben Karte gespielt, getrunken, ja oft geschlagen. — Ich war ganz Verwunderung. Wie sollen solche Subjecta andere zur Gottseligkeit weisen? wie sollen dergleichen Glieder das beste des Staats, deren Partheyen und Clienten in rechtlichen Angelegenheiten mit Ernst in Obacht nehmen? wie können solche Venus- und Bachusbrüder, in so kurzer Zeit, als jetzt die academi-

schen Studia betrieben werden, die so wichtige Arzeneykunde gründlich erlernen? Gewiß es müssen große Lücken bleiben. — Da nun der mir verwandte Flüchtling auch diese Bahn betreten, konnte es am Ende nicht anders gehen; gar oft wird er noch mit dem Ovid ausrufen müssen:

O mihi præteritor referat si Jupiter armos!

Ohnerachtet ich mir nochmahlen alle Mühe gab dieses verirrte Schaaf ausfindig zu machen, und wieder auf den rechten Weg zu bringen, war alles umsonst, ja es hieß, er sey nach Amerika gegangen. Nun konnte ich weiter nichts thun, als ihm Gottes Gnade empfehlen, ich schlug auf meiner guten Frauen Zuredung diese betrübte Geschichte aus meinen Gedanken, und überließ mich meiner vorigen angenehmen Einsamkeit.

Jedermann sollte wohl glauben, der dimitirte Rentkammerath würde nun in sich gehen und seine vorigen Sünden und Ungerechtigkeiten bereuen, allein er gieng mit Riesen-

Schrit-

Schritten in seiner Boßheit fort. Mit Recht hieß es bey ihm: Machet euch Freunde mit den ungerechten Mammon rc. rc. Denn bey dem vormaligen bösen Schösser, jezigen Schloßhauptmann eines gräflichen Schloßes, fand er freyen Aufenthalt, sie erneuerten ihre vorige Freundschaft, und wurden noch vertrauter als vorhero. Dem Rathe war bekannt, daß eine Seitenlinie des jezigen Regenten, auf einen gewissen Antheil der Grafschaft Ansprüche mache; und daß eine wiederlegende Urkunde in dem Archive des Schloßes befindlich, durch deren Auslieferung er sich nicht allein an den Landesherrn empfindlich zu rächen, sondern auch wieder in die Höhe zu bringen glaubte. Erentdeckte seinem Gefährten der Boßheit diesen Anschlag, welcher sich darüber freuete. Die Schlüssel zum Archiv waren in dem Cabinet des regierenden Grafen, mithin konnten ohne Gewalt die doppelten eisernen Thüren nicht eröfnet werden. Vor denen Fenstern waren starke eiserne Stäbe, und darunter gieng der tiefe Wassergraben vorbey, dahero ward alles erschwert.

Dem

Dem Rathe fehlte es nicht an Verschlagenheit, sollte er auch mit der größten Lebensgefahr sein Böses Vorhaben ausführen, und es geschahe auf folgende Art: Der Rath ließ sich an einer selbst gefertigten Strickleiter aus dem zweyten Stockwerke, mit einem Brecheisen an daß eine Fenster herrunter, bog die Stäbe so von einander, daß er wiewohl mit großer Beschwerlichkeit hindurch schlüpfen konnte, durchsuchte alle Schränke, fand endlich die wichtige Urkunde, und eilte mit seiner Beute davon, ließ aber in dem Taumel seiner Freude sein Schnupftuch liegen; ein Umstand, welcher seine schwarze That in der Folge entdeckte. Die obern Flügel der Fenster blieben der frischen Luft halber immer offen stehen, mithin durfte er nur die eisernen Stäbe wieder in vorigen Stand setzen, so war es wegen des darunter befindlichen Wassergrabens, gar nicht zu vermuthen, daß ein Mensch von außen in dem Archiv gewesen seyn könne. Der Rath brachte bemeldetes Document bald an den Mann, und erhielt eine nahmhafte Summe zum Douceur.

Nicht

Nicht lange darauf erneuerte das verwandte gräfliche Haus ihre Ansprüche; unser Landesherr versicherte, daß alles und jedes vormahls vergütet und ihre Vorfahren ewige Verzicht geleistet, und er solches durch eigne Hand und richtige Urkunde darthun könne. Die beyderseitigen Deputirten kamen zusammen, und man verlangte die Urkunde zu sehen. Der Geheime Cabinetssecretarius und der Archivarius reisten auf das Schloß, suchten das Document in den bezeichneten Schranke auf, fanden es aber nicht. Sie erstaunten über diesen Defect, suchten noch einmal mit verdoppelten Fleiße, mußten aber ermüdet aufhören. Von ohngefähr, aber aus unbezweifelter göttlicher Schickung, fand der Secretarius das Schnupftuch des Raths, man rieth aber ohneracht des Nahmens Buchstaben darein gezeichnet noch nicht auf ihn, nahm aber daß Schnupftuch mit sich, und erstattete über den Vorfall unterthänigste Relation. Der Graf war äuserst bestürzt, und gab gemessensten Befehl, die Sache auf das genaueste zu untersuchen. Es gieng die Nachricht ein,

die Execution des bösen Rathes geschehen konnte, schnitt er sich im Gefängniß mit einer zerbrochenen Glasscheibe die Gurgel entzwey, sein Leib ward unter den Galgen begraben, die rechte Hand aber, welche ihm dennoch abgehauen worden, auf ein Rad genagelt. So schrecklich war das Ende eines im Leben eine Zeitlang gefürchteten Bösewichts. Das verwandte gräfliche Haus verglich sich mit unsern Landesherrn, und so endigte sich ein Vorfall, welcher zu einem größern Unglück Gelegenheit geben können. Wir lebten auf unseren wirthbaren Gute, einsam aber vergnügt, die Langeweile quälte uns nicht, denn am Tage widmeten wir uns theils der Arbeit und Cultur unserer Ländereyen, den Abend aber bestimmten wir lediglich uns unsers Lebens zu freuen, da wir entweder die Stunden im vertraulichen Gespräch, oder Vorlesung eines guten Buchs zubrachten. Zwey auf einander folgende Begebenheiten, davon eine zwar mich eigentlich nicht betraf, störten auf einige Zeit diese unsere angenehme Ruhe, und bestätigten den Satz; daß in der

Welt

Welt nichts vollkommenes sey, aufs neue Mein treuer Haushofmeister, vormaliger Bedienter, starb nach einen kurzen Krankenlager, zu meiner und meiner Gattin größten Leidwesen. Seine fromme Vorbereitung zum Tode, sein Danck gegen mich und meine Frau, seine guten Wünsche, und sein erbauliches Ende waren für mich eine Scene, die ich weitläuftig nicht gerne widerhole. Die zwote Begebenheit war folgende: Der Sohn eines verstorbenen reichen Pachters, des nächst angrenzenden Rittersizes, brachte aus Geiz seine Mutter durch Gift ums Leben, und sollte nun durch das Rad vom Leben zu Tode gebracht werden. Deßen Gerichtsherr hatte von undenklichen Zeiten her, die Obergerichte exemiret, und sollten im gegenwärtigen Falle gehandhabt werden, gleichwohl war nicht das geringste Zeichen der Justiz mehr an dem Orte der Feimstädte befindlich. Weil nun unser Guth ein von dem Rittersize vormals abgekommenes war, sollten auch wir bey Erbauung derer Räder zur Mitleidenheit und in einem Prozeß gezogen werden, welches ich

aber kürzlich ablehnte. Der Bau gieng vor sich, und der Mörder litt sein Recht. Sonderbar war bey diesem Vorfall immer, daß dem Pfarrer des Rittersizes, ein ganzes Jahr vorher diese Justification des Mörders, sowohl im Wachen als im Schlaf offenbahrt worden, welcher als er uns vorher erzehlt um Aufmerksamkeit auf die Folgen gebeten. Als er einsmahls von einer Amtsverrichtung spät nach Hause gehen wollen, habe er bey dem erhabnen Hügel, wo vormahls die Gerichtszeichen gestanden, eine große Menge Menschen, wie bey einer Execution mit vielen Laternen beysammen gesehen, und ein großes Getümmel gehört, als er aber näher hinzu kommen sey weder Licht, noch Personen zu sehen gewesen. Mit Schauern und ganz entstellt sey er nach Hause gekommen, und habe dieses seiner Frauen erzählet, nachmalen aber aus dem Sinne geschlagen. Kurz ehe die Mordthat und Vergiftung geschehen, habe ihm wiederum geträumet, wie er eine Person, welche dem nachmahligen Thäter ganz ähnlich gesehen, auf den Hügel zum Tode begleiten müssen, worüber

rüber er mit Erstaunen erwacht, und sogleich seine Frau erweckt und den Traum erzehlet. *) Die betrübte Geschichte der Vergiftung giebt abermahls einen Beweiß, was für schreckliche Folgen der Geiz nach sich ziehe, wenn man ihn nicht in der Jugend unterdrückt. Dieser Mörder hatte sich von Jugend an, des Trödelns und Mäcklens beflißen, von seinen Vater ein ansehnliches Capital ererbt, war damit nicht zufrieden, wolte der Mutter Vermögen vor der Zeit haben, und ward ein Muttermörder, Abscheu der Menschheit und eine Speise der Raben. Ein ähnliches aber noch schrecklichers Beyspiel habe ich in meiner Jugend erlebt, da eine Stiefmutter vier Kinder mit Gift ums Leben brachte. Diese Geschichte will ich um die Größe der Verstellungskunst der Menschen, Verstockung des Herzens und schreckliche Folgen des Geizes lebhaft zu schildern, aus dem meinen Vater

G 2 von

*) Ueber diese Vision, sowohl im Wachen als Schlaf, wünschte man die Meynung des Verfassers der Schrift: vom Geistern und Geistersehern, zu hören.

von dem unglücklichen Vater, einen vornehmen Manne zugeschickten specie facti Auszugsweise hieher setzen:

Nachdem ich zum zweytenmal in den betrübten Witwerstand gesezt, mir eine theure Gattin, meinen Kindern aber eine redliche Stiefmutter entzogen worden, habe ich sowol dieserwegen, als der schweren Haushaltungslast halber, mich anderweit um eine Gehülfin zu bewerben, unumgänglich gemüßiget gesehen. Mein Absehen wurde vornehmlich dahin gerichtet, daß da ich nunmehro ins Alter zu treten beginne, auch aus Liebe und Vorsorge für meine Kinder, eine Person von meinen Jahren, so theils keine Kinder hätte, theils dergleichen so gewiß nicht zu hoffen, und folglich die meinigen desto lieber gewinnen möchte, erlangen möge. Meine annoch lebende Schwiegermutter gab mir ihre tragende Vorsorge, wegen eines für mich habenden Vorschlages zu erkennen, und trug mir des Rittmeisters von ** in N. Witwe, wegen ihrer Gottesfurcht, guten Verstande und Aufführung,

an. Da ich mich anderweit bey redlichen Freunden erkundigte, wurde der gute Ruf bestätiget, und bekam auch Gelegenheit sie zu sehen und zu sprechen. Ich fand bey selbiger im Gespräch einen guten Verstand, und da ihres verstorbenen Mannes Erwähnung geschahe, sie bey dessen Andenken häufige Thränen vergoß, wodurch ich ihres guten Gemüths um desto mehr versichert wurde. Weil mir nun nicht unbekannt war, daß selbige schon von vielen vornehmen Liebhabern begrüsset, so wollte diese Gelegenheit, als ein von Gott mir zugeschicktes Glück, nicht aus den Händen lassen, that also derselben einen kurzen Antrag, dabey meinen Zustand, daß ich drey leibliche Kinder und eine Stieftochter hätte, eröfnete, und erhielt unter Vergießung vieler Thränen, das Jawort, mit der Versicherung, daß sie keinen Kindern feind sey. Da ich nun wegen vieler Verrichtungen mich nicht lange bey ihr aufhalten konnte, so reiste ich Tages darauf wieder zurücke, nachdem ich ihr alles, von meinen verstorbenen Weibern

zugefallene Geschmeide völlig übergeben. Sie hat mich bey unserer bevorstehenden Verehligung alle die unnöthigen Ausgaben zu vermeiden, dahero sie auch mit denen mir zugefallenen Kleidern meiner erstern beyden Weiber zufrieden seyn wollte, aus welcher anscheinenden Sparsamkeit ich mir eine große Freude machte. Als sie aber kaum diese Kleider zugesendet bekommen, so ließ sie schon ihre übertriebene Leidenschaft des Hochmuths sehen, denn es mußten dieselben, ob sie gleich meinem Stande gemäß, reichlich mit Gold und Silber besetzet werden, und über dieses sollte ich mir auch ein höheres Prädicat verschaffen. Ich holte sie aus *** ab, um sie einige Tage vor der Hochzeit nach N. zu bringen, da sie inzwischen daselbst viele Verdrüßlichkeiten und Zänkereyen angesponnen, hierbey aber in der Anfführung gegen mich sich sehr vergieng, welches ich doch mit Sanftmuth und Gelindigkeit übersahe, und sie in der Erkenntniß und Ueberzeugung des begangenen Unrechts so weit gewann, daß sie wider Vermuthen zur Erbe auf die Knie niederfiel,

fiel, mir alles abbath, und mich mit einer goldenen Uhr, (die aber nachhero als Messing befunden worden) beschenkte. Sie ließ ihren Geiz bereits so weit blicken, daß sie alle und jede, auch einer Braut zukommenden Ausgaben, auch so gar die Ausrichtung der Hochzeit mir auf den Hals wälzte, welches ich alles mit Geduld übertrug. Nach der Hochzeit äußerte sich ihr Hochmuth noch mehr, dieweil ich ihr nicht gut und vornehm genug war, sagende: Es thäte ihr verzweifelt bange, daß sie in Gesellschafft fast die lezte und unterste seyn müßte, sie habe weit vornehmere Parthien gehabt, Kinder hätte ich, sie würde wenn ich stürbe, mit leeren Händen aus dem Hause gehen müssen. Ihren Hochmuth und Geringschäzigkeit gegen die Kinder bewieß sie dadurch, weil sie mit ihnen die gewöhnliche Hausandacht nicht verrichten wollte, vorgebend: Es sey bey honetten und vornehmen Leuten, nicht gebräuchlich, daß sie mit denen Kindern sängen und beteten, es gehöre solches für die Präceptores. Ob ich wohl dem ohngeachtet auf dieser einem Hausvater oblie-

obliegenden Schuldigkeit bestand, stund sie einsmals unter währenden Singen auf, gieng in die andere Stube, und ließ auf seiner von ihr mitgebrachten Singeuhr, weltliche Lieder spielen. Als ich hierauf den 26. Febr. 17—— und also acht Tage nach der Hochzeit in meinen Amtsangelegenheiten verreißt gewesen, gab sie mir zur Nachricht, daß mein jüngster Sohn Balthasar krank wäre, es würde aber wohl nicht viel auf sich haben, sie habe bereits zum Docktor geschickt. Bey dem sogleich erfolgten Besuch des Patienten, wurde mir von der Kinderfrau erzehlet daß es sich mit Brechen angefangen, der Knabe den ich gesund und lustig verlassen, klagte über den Leib, der Puls gienge heftig, und ich machte mir Gedanken. Am 4. Mart äußerten sich Motus Epileptici, und der Knabe starb in wenig Stunden. Nach dessen Tode haben sich nachfolgende, mir aber erst vor kurzer Zeit bekannt gewordene Umstände, daß der Cörper ziemlich aufgelaufen, sogleich äußerlich am Leibe grün, und die auf den Leib gebundene Schüssel ganz schwarzfleckigt worden

geäu-

geäußert. Nach diesen hat das gottlose Weib, sich bey der Kinderfrau erkundiget, wenn die Jungfer (meine Stieftochter) versterben sollte, wem denn ihre Sachen zufallen würden? worauf Sie derselben gesagt: wie sie gehöret sey es also gemacht, daß es auf ihre Brüder falle. Sie lag mir zum öfftern an, daß das Mädgen entweder Kostgeld geben, oder aus dem Hause sollte, welches ich ihr aber gerade abschlug. Den 31. Mart. reißte sie nach N. kam den 8. April wieder zurück, und brachte denen Kindern und Gesinde, gewiße Kuchen mit, und theilte solche aus. Von diesen bekam der älteste Sohn August einen, so bey dem Anbiße nicht geschmeckt, und er der Kinder Frau aus dieser Ursache zurück gegeben, welche nebst der Köchin davon gegessen, die erstern sich heftig, die andern aber wenig gebrochen, und dem bösen Weibe in die Augen sagte: sie bedanckte sich vor ihre Kuchen, es sey wohl gar Gift darinnen. Es hat auch diese den Kuchen der Haußwirthin, der Frau Doktorin N. gezeigt, da er denn inwendig ganz glänzend, als Zucker-Candis geschienen

haben soll. Die verfluchte Kindermörderin hat aber vorgegeben, es müßte der Kuchen, den sie auf öffentlichen Markte holen lassen, etwa für einen Näscher, dergleichen die Bäkkerjungen manchmal wären, gebacken seyn, und solchen ins Spühlfaß zu werfen, anbefohlen, auch daß solches gewiß geschehen möge, selbst zum Fenster in Hof herraus gesehen. Allein diese so wichtige Umstände, sind mir nicht bekannt gemacht, sondern vertuscht worden, gestallt solche, erstlich als es mit dem letzten Knaben bereits auf die Neige gekommen, und man des Beneficii fast dersichert gewesen, zu meiner Wissenschaft gelangt. Am 6. May früh um sechs Uhr, da ich eben mein Morgengebeth verrichtete, kam dieser Mordgeist welcher eine Stunde vorhero mir unvermerkt aufgestanden, in ihren Nachthabit, eine Theekanne in der Hand habend, zur Stube herrein, und auf mein Befragen woher sie denn so früh käme? gab sie mir zur Antwort: wie sie dem Mädgen eine Purganz, so sie Tages vorhero nebst etlichen erweichenden Pulvern, bey dem ordinairen Haus-

Medico

Medico D. N. holen lassen, eingegeben. Bey der Mittagsmahlzeit wurde von des Mädgen kräncklichen Zustande gesprochen, und nach verrichteten kurzen Essen begab ich mich in derselben Stube. Ich fand den Patienten sehr krank, die mir, die sich geäußerten Umstände, daß sogleich nach Einnehmung der Purganz, sie sich sehr stark, und so gar helles Geblüt zum Halse heraus gebrochen, erzehlte. Das Becken worin die Vomitus geschehen, hätte kohlschwarze Flecken bekommen, der Hals, Mund und Zahnfleisch war kohlschwarz, und man blieb dabey, daß die Purganz nicht richtig gewesen. Der Doktor versicherte das Gegentheil, der Chirurgus wurde gerufen, und fleißig eingesprüzt, das Zahnfleisch lößte sich los, und es kamen große Stücken aus dem Halse heraus. Die Dosis des Giftes mochte entweder sehr stark, oder damit unter der Arzeney continuiret worden seyn, welches daher zu schließen, weil so gar die Geburtsglieder angegriffen worden, mußte also das gute Kind am siebzehnden Tage ihres Lagers, unter beständigen Salviren,

mit

mit unbeschreiblichen Schmerzen ihren Geist aufgeben. Der Superintendent besuchte die Patientin, bereitete sie zum Tode, und erweckte durch seine bewegliche Rede, derer Anwesenden herzliches Beyleid und Thränen, dieser höllische Mordgeist aber konnte sich ebenfalls ungemein verstellen, und eine große Andacht bezeigen; ja! als es endlich mit diesen guten Kinde zum Ende gienge, und in Abwesenheit eines Geistlichen, auf ihr besonderes Verlangen, von mir im Gebet unterhalten wurde, kniete sie nebst denen Anwesenden mit vors Bette nieder, und schickte ihr Gebet für die Sterbende ab, wie sie denn auch, wenn sie früh morgens zu ihr gekommen gesagt: nun mein Töchtergen, was macht sie denn? sie siehet ja recht elend aus, mein Herz im Leibe bricht mir, ich kann sie vor Herzeleid kaum recht ansehen. Sie war kaum verschieden, und der verblichene Körper aus der Stube geschaft, da fieng dieser Geizhals sich in der Stube verschließend, unter dem Vorwande alles aufzuheben, allbereit an, sich in der Verstorbenen hinterlassenen Sachen, umzusehen.

sehen. Ich holte sie unter einen Verweiß des Uibelstandes davon weg, und nahm die Schlüssel in meine besondere Verwahrung, sie hingegen schleppte noch unter denen vier Wochen, alle auf den Boden gehangene Wäsche, und was die Sterbende angehabt, herunter, und war ihr sehnliches Verlangen, der Verstorbenen Sachen, nach Ablauf derer vier Wochen in Händen zu haben. Ich übergehe Zwischenumstände ganz. Sie war in N. gewesen, und hatte eine ziemliche Quantität Mercurium Subblimatum mitgebracht, und nun gieng es auf meinen ältesten Sohn August los, welches sie sehr schlau angefangen. Am 13. Jul. früh ward genannter Sohn mit Erbrechen unpaß, ich machte mir große Gedanken, ließ es dem Medico melden, und um ein Glas Magentropfen ansprechen. Der Knabe besserte sich wieder, und war gesund, gegen Abend aber, brach das böse Wesen heftig bey ihm aus. Als ich in die Stube trat, fiel mir das Satanskind um den Hals, verstellte ihre Geberden ganz erbärmlich und sagte: Ach lieber Schatz! was schickt Gott

vor großes Kreuz über uns! alterire dich um Gotteswillen nicht. Ich sahe an dem Kinde einen rechten jämmerlichen Zustand, es gieng ans Herz, und solchen Jammer nicht länger mit anzusehen, begab ich mich nach einiger Zeit, zumal die Anfälle immer stärker wurden, hinweg. Das böse gottlose Weib zitterte und bebte, that als wenn sie den Augenblick sterben wollte, betete und sang. In einer Stunde war der Knabe todt. Einige gute Freunde, riethen mir die Section des Knabens vorzunehmen, der Mordgeist aber, bat um ihrer Ruhe willen unter dem Vorwand: der Knabe würde ihr beständig im Traume mit offenen Leibe erscheinen, solches nicht vorzunehmen. Ich ließ mich bereden und die Section unterblieb. — Daß ich es kurz mache, auch mein letzter Sohn Carl muste daran. Am 26. Aug. stieg die Krankheit aufs höchste, ich sagte mit thränenden Augen, indem ich mich nicht länger halten konnte. Es kann nicht anders seyn, alle meine Kinder sind mit Gifte hingerichtet, Gott würde nicht Gott seyn, wenn derglei-

chen

chen Uibelthaten ungerochen blieben, diejenigen so mit denen Kindern zu thun gehabt, müssen insgesammt zur Verantwortung gezogen werden. Hierauf fiel wieder alles Vermuthen diese Mörderin auf ihre Knie vors Bette nieder, und schrie: Ach Jesu! ist es dein heiliger Wille, so schenke doch den betrübten Vater nur dieses Kind aus Gnaden wieder! ich sagte aber, nun ist es Zeit, da es auf die Neige gehet, und alle Hülfe aus ist, die Mägde und du, ihr müsset alle Rechenschaft geben, denn vor deiner Ankunft sind die Kinder alle gesund gewesen. Hier wollte sie umsinken. Am siebenden Tage starb mein letzter geliebter Sohn, den mir seine Mutter vorzüglich auf dem Sterbebette empfohlen, unter erschrecklichen Schmerzen. Er ward seciret und das heftigste Gift gefunden. Hierauf schickten die Stadtgerichten zu mir, und ließen melden, daß weil ich bey der letzten Section genugsam gezeiget hätte, daß der Knabe mit Gift hingerichtet worden, so würde ich geschehen lassen, daß sie sowohl bey dem Gesinde als mir Haussuchung thäten. —

Jn

In meiner Frauen Schränken fand man gestoßnes Glas, und eine große Menge an Gift-Pulvern. Die Stadtgerichte verfuhren mit der Inquisition, sie gestund, daß sie die Giftmischerin sey, und zwar der Stieftochter in der Purganz, in welche sie den zwischen den Fingern verborgen gehabten Gift, unvermerkt in die Tasse fallen lassen, denen Söhnen aber solchen auf Butterschnitten gegeben. — Daß aber auch endlich der Mörderin Hauptabsehen, mich selbst aus dem Wege zu räumen gewesen, ist daher ganz gewiß zu urtheilen, weil sie bereits in Gesellschaft sich vernehmen lassen, wie ihr das Unglück, daß sie gegen Weynachten eine Witwe werden solle, prophezeyet worden, wodurch sie also zum voraus die Gemüther präoccupiren wollen, und ist kein Zweifel, daß, wenn die Langmuth Gottes nicht ein Ziel gehabt, ich selbst mein Bescheidentheil empfangen haben würde.

Diese Mörderin ward so viel als mir noch erinnerlich, auf einer Kuhhaut zur Feimstädte geschleift, und durchs Rad vom Leben zum Tode gebracht, und lehrt, wie jene Muttermörderin, daß Hochmuth und Geiz der Anfang zu größern Lastern und Verbrechen sey. Wir ziehen einen Vorhang vor diese schauervolle Scene.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über die Chicane der Rechtsgelehrten in Erzählungen wahrer und neuer Begebenheiten

Quedlinburg 1785

J.pract. 36 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10553905-2
VD18 14421631-001